

## **Etappenpilgern 2001**

### **Von Köln nach Trier (Teil 2)**

**Von Prof. Dr. Horst Degen**

In der Kalebasse Nr. 30 wurde über die ersten vier Etappen des »Etappenpilgers 2001« informiert, die von Köln bis Blankenheim führten und die bis zum Redaktionsschluss absolviert waren. In dieser Ausgabe der Kalebasse folgt nun der Pilgerbericht über die weiteren sechs Etappen von Blankenheim bis Trier. Beide Texte sind weniger als Wegbeschreibung zu verstehen, sondern eher als Tagebuchnotizen. Sie mögen den Teilnehmern bei der Erinnerung an das gemeinsam Erlebte helfen und möglichen Interessenten als Anregung und Motivation dienen, sich ebenfalls auf den Weg zu machen.

### **Von Blankenheim nach Kronenburg**

Die fünfte Etappe war die letzte Einzeletappe und auch die letzte in Nordrhein-Westfalen. Sie führte über 20 Kilometer auf dem Jugendherbergs-Verbindungsweg (JH) von Blankenheim über Waldorf nach Kronenburg. Kurz vor der Jugendherberge Baasem-Kronenburg verließen wir den gekennzeichneten JH-Weg, um die Pfarrkirche von Baasem in unsere Strecke einzubeziehen. Nachdem wir bei den vier zurückliegenden stets das Glück hatten, dass es an den Tagen um den Wandertag herum regnete, aber nie am entscheidenden Samstag, war es bei dieser Etappe leider genau umgekehrt. Doch zunächst schien noch die Sonne aus leicht bewölktem Himmel, als wir uns um 11 Uhr an der Pfarrkirche St. Mariä Himmelfahrt in Blankenheim trafen. Genau 60 Jakobspilger hatten sich eingefunden. Wanderführer Horst Degen begrüßte die Teilnehmer und erläuterte den vorgesehenen Tagesablauf. Vor dem Start warfen alle noch einen schnellen Blick auf »unseren« Heiligen unter den Apostelfiguren in der Pfarrkirche. Dann ging es los. Vorbei an der Ahrquelle und dem Kreismuseum führte der Weg zum Blankenheimer Weiher mit seinen zahlreichen Erholungsanlagen. Aber zum Erholen war es für uns noch zu früh. Wir stießen bald auf das Wanderzeichen JH, das uns heute den ganzen

Tag begleiten sollte. Durch Wiesen und Felder führte uns das JH an einem modernen Matthiaskreuz vorbei. Es war von Teilnehmern einer Matthiaswallfahrt aus Kommern zum Grab des Apostels Matthias in Trier erst im Jahre 1980 errichtet worden. Die Abtei St. Matthias liegt vor den Toren Triers und besitzt das einzige Apostelgrab nördlich der Alpen. Es verwundert nicht, dass im Mittelalter viele Jakobspilger auf ihrem Weg Trier besuchten. Die Matthiasverehrung mit ihren alljährlichen Wallfahrten nach Trier ist am Niederrhein und in der Eifel heute noch sehr lebendig. Wir wanderten weiter auf dem Weg unserer »Wallfahrtskollegen« und gelangten an einer Schutzhütte zum sog. »Russenkreuz«. Mit russischen Soldaten, die möglicherweise im Krieg hier zu Tode kamen, hat das Kreuz jedoch nichts zu tun. »Russen« hängt hier mit einem alten Ausdruck für »Rauschen« zusammen. Aber man weiß letztlich nicht, warum das Kreuz so heißt. Es erinnert an die tragische Liebe eines jungen Mädchens, das hier den Tod fand. Das vorzeitliche Hügelgrab der Kelten, auf dem das Russenkreuz zwischen zwei alten Kastanienbäumen steht, weist auf die älteste Besiedlung in dieser Gegend hin. Bereits 6000 v. Chr. sollen Steinzeitmenschen im Eichholz bei Waldorf gelebt haben. Überliefert sind auch Sagen, wie z. B. die vom »Teufelsmenschen«, der sich um 3000 v. Chr. in dieser Gegend herumgetrieben haben soll. Da sollte man meinen, dass den Bauern in der Gegend um Blankenheim die Jakobspilger von heute wohl lieber sind. Das war aber wohl nicht immer so: »Jacobsbruder« war im 18. Jahrhundert zu einer Bezeichnung für Herumstreicher und Vagabunden heruntergekommen. Vor solcher kriminellen Energie mussten sich die Bauern schon hüten, vor allem, wenn die Galgenvögel getarnt im Gewand von Jakobspilgern unterwegs waren. Anlässlich einer sog. »General lands visitation« am 5. Mai 1738, einer Art zweitägigen Patrouille von Soldaten, bei der man bemüht war, im Waldgebiet zwischen Blankenheim, Roderath und Rohr möglichst viele der Vagabunden und sonstigen verdächtigen Personen festzunehmen, ist von einem Verhör des »von allmosen lebenden Jacobsbruder« Henricus Hoffmann in Blankenheim die Rede. Mitte Mai 1738 wurde Hoffmann des Landes verwiesen. Falls er das Blankenheimer Gebiet trotzdem noch einmal betreten würde, sollte er mit Ruten gezüchtigt und »mit einem brandtmahl bezeichnet« werden. Auch im Jahre 1742 wurden im Blankenheimer und Jünkerather Gebiet Soldaten ausgeschickt, um »die etwa darinnen befindlichen Zigeuner, Verdächtige, und ohne pass versehene personen« festzunehmen. Auch diesmal war ein »Jacobsbruder« dabei, nämlich Hans

Peter Spine. Er und seine ebenfalls festgenommenen und verhörten Verwandten hatten Pässe dabei, die »allen Anscheins nach wegen gehaltener Andacht zu Cöllen, Rom und Compostell« ausgestellt worden waren. Woher man das alles weiß? Udo Bürger hat 1997 in Aachen ein Buch mit dem Titel »Henker, Schinder und Ganoven – Unbekannte Kriminalfälle aus der Eifel des 18. Jahrhunderts« herausgebracht, in dem man sich über derartige Razzien in der Eifel informieren kann (S. 56–58).

Ab Schlemmershof bis zum Café Maus verläuft unser JH-Wanderweg parallel zum Wacholderweg (Markierung W). Der Begriff Wacholder stammt aus dem Althochdeutschen und bedeutet »immergrüner Baum«. Zusammen mit der Eibe (wovon sich möglicherweise das Wort »Eifel« herleitet) gehört der Wacholder zu den ältesten Gehölzen in der Eifel. Der Wacholder wird über 100 Jahre alt und bis zu 10 Meter hoch. Seine Beeren sind im ersten Jahr grün und im zweiten Jahr blau und genießbar. Die Geschichte des Wacholders ist in der Eifel eng verbunden mit der Entwicklung des Ödlandes aufgrund übermäßigen Abholzens des Waldbestandes. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren beinahe 45 Prozent der Fläche in der mittleren Eifel Ödland. Durch stärkeres Aufkommen von Land- und Forstwirtschaft sind die Wacholderflächen inzwischen wieder so stark zurückgegangen, dass Schutzgebiete für die Restbestände eingerichtet werden mussten. So wurde im Jahre 1976 das Lampertsbachtal vollständig zum Wacholderschutzgebiet erklärt. Im Frühling blühen hier Küchenschellen und im Mai und Juni seltene Orchideen. Jetzt, d. h. Ende Juni, wird man von der Pracht nicht mehr viel sehen können. Aber wir mussten in Ahrmühle sowieso nach Westen abbiegen, so dass wir das Lampertsbachtal leider nicht berührten.

In Nonnenbach, dem nächsten Dorf hinter dem Schlemmershof, erwartete uns die kleine Kapelle St. Brigida aus dem Jahre 1851. Der Einzelwanderer freut sich über den kleinen Brunnen und die Sitzgruppe in der Nähe. Für unsere Gruppe von 60 Personen war eine Ruhebänk zu wenig, doch wir hatten ja auch nach knapp vier Kilometern Tagesstrecke noch keine Pause verdient. Aber als das bekannte Ausflugslokal »Café Maus« zur Einkehr lockte, wurden wir schwach. Bevor noch der Wanderführer auf die Disziplin von Jakobspilgern bei der Einhaltung von Wanderzeiten und Wanderplänen hinweisen konnte, waren einige bereits in die Toiletten, auf die Terrasse oder in den gemütlichen Schankraum verschwunden. Erst in Waldorf – also knapp bei der Hälfte der Tagesetappe – war die eigentliche Mittagsrast vor-

gesehen, und zwar in Charly's Hütte, einer »urigen Eifelkneipe«. Es gibt dort einen kleinen Garten mit gemütlichen Gartenmöbeln, der aber nur etwa 25 bis 30 Personen Platz bietet. Die übrigen Wanderer lagerten sich auf der benachbarten Wiese oder verzogen sich misstrauisch – angesichts des schönen Wetters – ins Innere des Lokals. Die Mienen derjenigen, die sich notgedrungen in die Gaststube setzen mussten, hellten sich schlagartig auf, als der Himmel sich plötzlich öffnete und ein gewaltiger Regenguss niederging. Jetzt saßen die Lacher innen und die Gesichter der Gruppe im Garten verdunkelten bzw. verwässerten sich. Aber ein richtiger Pilger lässt sich von einem kräftigen Gewitterregen nicht beeindrucken, zumal wenn es ihn nicht auf freier Flur erwischt, sondern in einem Gartenlokal.

Charly alias Karl Becker kannte Jakobspilger bereits, denn dann und wann waren schon einmal Einzelwanderer auf dem Weg Richtung Compostela bei ihm eingekehrt, aber so viele auf einmal wie heute hatte er noch nicht gesehen. Wir hatten ihm eine »Etappenpilgern«-Jakobsmuschel am Bündel mitgebracht, die sofort über die Bierzapfanlage gehängt wurde und künftige Jakobspilger darauf aufmerksam machen wird, dass sie hier bei »Charly« willkommen sind. Apropos Jakobsspuren, leider findet man sie auf dieser Etappe recht selten. In Blankenheim gibt es an der noch jungen Ahr einen Campingplatz namens »Jakobsmühle«. Ob diese Mühle etwas mit unserem Pilgerpatron zu tun gehabt hat? Es ist unwahrscheinlich, womöglich hieß der Müller so, dem die Mühle einmal gehört hat.

Die Pfarrkirche St. Dionysius in Waldorf, dem Ort unserer Mittagsrast, ist eine schlicht barock eingerichtete Eifeler Dorfkirche. Interessant sind die beiden hölzernen Statuen des hl. Bartholomäus, der seine eigene Haut über dem Arm trägt (Hat man dies nicht neulich noch in der Ausstellung »Körperwelten« gesehen?), und des hl. Dionysius, der seinen eigenen Kopf in den Händen hält. Waldorf ist ein Ort am sog. Brotpfad, der früher Alendorf, Waldorf, Ripsdorf und Hungersdorf mit Blankenheim verbunden hat. Die Bauern mussten nämlich regelmäßig nach Blankenheim, um Steuern, Abgaben, Pacht oder Gerichtskosten zu bezahlen, da blieb selten genug Geld übrig, um in Blankenheim noch das nötige Brot einzukaufen und mit nach Hause zu bringen. Nach der Mittagsrast in Waldorf führt uns der Josef-Schramm-Weg, der hier parallel zum JH-Weg verläuft, unter lautem Donnern und Blitzezucken durch Feld und Wald (Abb. 1). Alles in allem hatten wir noch sehr viel Glück mit dem Wetter. Den stärksten Regenguss hatten wir ja bei der Mittagsrast gemütlich ausgeses-



Abb. 1 · Wettlauf mit dem Gewitter.

sen. Anderswo musste es noch weitaus heftiger geregnet haben. Die Wandergruppe war auch heute wieder meist lang auseinander gezogen. Die schnellsten Marschierer immer vorne an der Spitze, die gemächlicheren, die auch einmal einen Blick für die Kuckucksblumen und das Jakobskreuzkraut (*Senecio jacobaea*) am Wegrand übrig hatten, folgten mit großem Abstand. Insgesamt war das mittlere Wandertempo aber doch recht hoch. Wir hatten zu Beginn Treffpunkte als Haltestellen ausgemacht, wo sich die Gruppe wieder zusammenfinden konnte. Der nächste Treff war am »Vierherrenstein« bei 574 m über NN (Abb. 2). Dies ist ein 500 Jahre alter Grenzstein aus Basalt mit den Wappen und Anfangsbuchstaben der Herrschaften Jünkerath, Kronenburg und Schmidtheim (die von Blankenheim fehlen). Nach einer Grenzbescheidung (»Weistum«) aus dem Jahre 1500 begann und endete die alljährliche Begehung der Gemarkungsgrenzen durch die sieben Schöffen von Dahlem hier an diesem Stein.

Weiter führte der JH-Weg südlich an Dahlem vorbei, über die Bundesstraße 51 hinweg zum kleinen Dorf Baasem. Hier steht eine der schönsten zweischiffigen spätgotischen Kirchen der Eifel, die katholi-



Abb. 2  
Am »Vierherren-  
stein« (Franz  
Joh. Kirschberg,  
Horst Degen)

sche Pfarrkirche St. Mariä Geburt (Abb. 3). In manchen Führern wird sie – wie die Kirche von Kronenburg – ebenfalls als »Einstützenkirche« bezeichnet. Dies ist jedoch nicht korrekt. Von der romanischen Vorgängerkirche aus dem 12. Jahrhundert legte man um 1500 die Südwand nieder und errichtete stattdessen vier Pfeiler, so dass man den Kirchenbau um ein gleich großes zweites Kirchenschiff erweitern konnte. Der romanische Westturm wurde in die Gesamtanlage mit einbezogen und 1559 um die Obergeschosse erhöht. Ende des 19. Jahrhunderts kam noch ein kleinerer Nordchor hinzu, der auf den



*Abb. 3 · Pfarr-  
kirche St. Mariä  
Geburt  
in Baasen*

ersten Blick wie ein heiliges Grab wirkt, aber als Sakristei genutzt wird. Besonders schön ist das Netz- und Sterngewölbe mit herrlichen figürlichen Schlusssteinen, darunter der hl. Eligius, der Patron der Schmiede, und der hl. Quirinus. Es handelt sich wohl um das reichste spätgotische Gewölbe der Eifel – aus jedem Pfeiler entspringen 16 Rippen. Im Jahre 1983 beschloss der Kirchenvorstand, Prof. Hubert Schaffmeister aus Iversheim den Auftrag zu erteilen, neue Farbfenster für das Langhaus zu entwerfen. Das Fenster ganz hinten am Turm ist Abraham gewidmet. Da man wegen der hölzernen Empore zu-

nächst nur den unteren Teil des Fensters sieht und dort Schuhe, Stab und Tasche erkennt, denkt der Jakobspilger unwillkürlich an seinen Patron, aber die Objekte stehen hier als Zeichen des Aufbruchs in unserer gottesfernen Zeit und sollen an Abraham, den Vater des Glaubens, erinnern. Von kunstgeschichtlicher Bedeutung ist auch der Marienaltar im Nordchor in Formen der Spätrenaissance. Bemerkenswert sind die figürlichen Reliefs: Jesus als Knabe im Tempel, die Flucht nach Ägypten und die Szene des erschreckten Elternpaares auf der Suche nach dem Kind.

Höhepunkt jeder Reise in die mittlere Eifel ist ein Besuch des abseits gelegenen kleinen Burgdorfes Kronenburg, dem »Juwel des oberen Kylltales« auf einem zungenartigen Bergvorsprung in 660 Metern Höhe über der Kyll. Dieser exponierten strategischen Lage verdankt der Ort seine Entstehung. Lediglich an der Nordseite waren mit Burggraben und Schildmauer Befestigungen vorzunehmen. Hier in der Nähe der Hauptwasserscheide zwischen Rhein und Maas grenzten früher die großen Territorien der mittelalterlichen Feudalstaaten aneinander: Kurtrier und Luxemburg im Süden bzw. Südwesten sowie Kurköln und das Herzogtum Jülich im Norden. Die Besitzverhältnisse wechselten oft im Laufe der Geschichte. Erstmals urkundlich genannt wurde Kronenburg im Jahre 1227. Damals gehörte Kronenburg zum Herrschaftsbereich der Herren von Dollendorf. 1327 spaltete sich eine Seitenlinie ab, die sich fortan »von Kronenburg« nannte. Die Herren von Kronenburg regierten von ihrer Burg aus über die Orte in der Umgebung. Um die Burg herum entstand eine kleine Siedlung: Häuser der Ritter und Burgmänner, Bauern und Handwerker sowie der klerikale Bereich. Wenn man durch die winkeligen Gassen wandert, fühlt man sich ins Mittelalter zurückversetzt, denn der abseits der großen Straßen gelegene Ort hat sein historisches Aussehen bewahrt – so wie vielleicht nur noch Reifferscheid in der Eifel.

Wir betraten – unter Glockengeläut, wie schon bei der letzten Wanderstrecke in Blankenheim – den Ort Kronenburg durch das Nordtor aus dem 14. Jahrhundert, dem ursprünglich einzigen Zugang an der schmalsten Stelle des Bergsporns. Die Rückseiten der Häuser des Burgberings, die hier die geschlossene Straßenfront bilden, grenzen direkt an die meterdicke Ringmauer des 15. Jahrhunderts. Hier wohnten unter dem Schutz der Burg die Bauern und Handwerker, die den Wachdienst des Tores mit zu übernehmen hatten. Unter den hübschen Steinhäusern mit Fachwerkaufsätzen verdient das Haus Pallandt (Nr. 22) aus dem Jahre 1704 wegen der schönen Wappen an

der Fassade Erwähnung. Einige Meter weiter steht man vor einem zweiten Stadttor, das erst 1625 in das Erdgeschoss eines Fachwerkhäuses hineingebrochen worden ist, um den Weg ins Tal zu verkürzen. Von der unteren Siedlung gelangt man dann durch das Mitteltor in die obere Siedlung. Dieser feudale Bereich des Orts war den Burgleuten vorbehalten. Dort befindet sich auch die katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist. Die Ende des 15. Jahrhunderts vom Johanniterorden erbaute spätgotische zweigeschossige Halle ist eine Art Palastkapelle mit querschiffartig ausgebauter Herrschaftsloge. Ein einziger Pfeiler in der Mitte des Raumes trägt die vier ausgemalten Sterngewölbe – weshalb diese originäre gotische Bauform auch als »Einstützenkirche« bezeichnet wird. Ursprünglich hatte wohl Kardinal Nikolaus von Kues dieses Bauschema, das man wohl bei der Jakobinerkirche (1260) in Toulouse zum ersten Mal verwendete, an der Franziskanerkirche in Salzburg kennen gelernt und mit in seine Heimatstadt an die Mosel gebracht. 1451 gab er den Auftrag zum Bau der Hospitalkirche in Kues. Von dort aus verbreitet sich dieser Bautyp im ganzen Eifelraum: 37 Einstützenkirchen sind nachgewiesen, von denen 17 heute noch erhalten sind. Die Kronenburger Pfarrkirche ist dem Original am ähnlichsten. Die Gewölberippen streben aus der einen Mittelsäule nach oben. Die Schlusssteine der Gewölbe weisen Heilige, Wappen und symbolische Darstellungen auf. Der Altar, der auf der Vorderseite ein Relief mit einem kleinen Maßwerkfenster und einem Pfau aufweist, der den auferstandenen Christus versinnbildlicht, stammt aus der Entstehungszeit der Kirche. Auffallend sind die Fresken der klugen und der törichten Jungfrauen am Triumphbogen. Auf einem Wandbild mit dem hl. Georg als Drachentöter erkennt man im Hintergrund die älteste Ansicht von Kronenburg. Vor der Kirche befindet sich ein kleiner Friedhof mit einem Kreuz aus dem 17. Jahrhundert. Von hier führt eine steile Mauertreppe in eine Stube über der Sakristei, in der früher die Ratsversammlungen abgehalten wurden. Auch der über dem Chor aufragende massive Kirchturm war in den Mauerring einbezogen und diente gleichzeitig als Wehrturm.

Geht man die Dorfstraße weiter, gelangt man in die ehemalige Vorburg. Dort befindet sich das staatliche Amtshaus aus dem Jahre 1766 für den gräflichen Verwalter der Umgebung. Im Jahre 1414 war die Linie der Kronenburger mit Ritter Peter ausgestorben, da er trotz dreier Ehen keinen männlichen Erben hinterließ. Danach verwalteten Amtsmänner der vielfach wechselnden Eigentümer den Ort. Schließ-

lich übergab im Jahre 1555 Kaiser Karl V. als Herzog von Luxemburg seinem Sohn Philipp II. von Spanien die Niederlande. Somit bildete Kronenburg eine spanische Enklave mitten in der Eifel, weshalb es im Volksmund damals die Bezeichnung »Spanisches Ländchen« erhielt. Von der eigentlichen Burg Kronenburg aus dem 15. und 16. Jahrhundert sind heute nur noch die Ruinen des Bergfrieds und zweier Flankentürme erhalten, aber der schöne Blick ins Kylltal und auf den Kronenburger See lohnt den Weg hinauf und lockt den Besucher zu weiteren Wanderungen auf den umliegenden Eifelhöhen. Eine gewisse Bedeutung hatte Kronenburg, das heute als Künstlerstädtchen ausschließlich vom Tourismus lebt, zur Zeit der Eifeler Eisenindustrie mit den beiden Hütten in Hammerhütte und Kronenburgerhütte. Man fertigte u. a. Ofenplatten mit religiösen Motiven, aber die abgeschiedene Lage erschwerte den Absatz. Den hl. Eligius, den Patron der Schmiede, sowie Hammer und Zange als Symbol der Hüttenwerke finden sich noch unter den Schlusssteinen der Pfarrkirche.

Ein Teil unserer Gruppe nahm am Vorabendgottesdienst in der Pfarrkirche teil, während die übrigen einen kleinen Rundgang durch das Dorf unternahmen oder im Galerie-Café »Zehntscheune« einkehrten. Jedenfalls zum Ende des Gottesdienstes fanden sich alle wieder an der Kirche beim Küster ein, um sich den Pfarrstempel für den Pilgerpass abzuholen. Dann verabschiedete man sich und verabredete sich für das Wanderwochenende im August mit den Strecken von Kronenbrug nach Prüm und von dort nach Waxweiler.

### Von Kronenburg nach Prüm

Diesmal war alles anders. Man traf sich nicht nur für eine Tageswanderung, sondern man blieb ein ganzes Wochenende beisammen – zumindest diejenigen, die es zeitlich und finanziell einrichten konnten. Immerhin wollten die beiden Übernachtungen im Hotel »Tannenhof« oder im Hotel »Haus am Kurpark« teuer erkaufte werden. Preiswerter waren natürlich Privatzimmer, die es (einschließlich Frühstück) in Prüm schon für 25,- DM gibt oder die Jugendherberge, die aber in Prüm z. Zt. geschlossen ist und erst ab 2003 in modernisierter Form wieder zur Verfügung stehen wird. Prüm war also unser Standquartier für dieses Pilgerwochenende. Wer es realisieren konnte, reiste schon am Freitag, dem 24. August, an. Nach dem Abendessen trafen sich etwa 30 Pilger im Hotel »Tannenhof«, um zur Einstimmung auf



Abb. 4 · Gaststätte »Bei Lomme« in Ormont

das kommende Wochenende den Video-Film über die ersten fünf Etappen von Köln bis zum aktuellen Startpunkt Kronenburg anzuschauen und Einzelheiten für die beiden folgenden Etappentage zu besprechen. Die Vorführung fand auf Großbildleinwand und als Open-Air-Kino auf der Terrasse des Hotels statt – professionell! Die Stimmung war gut, und die Vorfreude auf die beiden folgenden Tage war entsprechend groß. Schließlich mussten – mit Hinweis auf das zeitige Frühstück am nächsten Morgen – die letzten Pilger kurz vor Mitternacht von der Bar vertrieben werden.

Der Wetterbericht für das Wochenende hatte Fortbestand der hochsommerlichen Wetterlage mit Temperaturen über 30° C vorhergesagt. Also war eigentlich eher Liegestuhl als Wanderetappe zu empfehlen. Nun befanden wir uns in der mittleren Eifel zwischen 500 und 700 m über dem Meer, so dass man mit etwas niedrigeren Werten rechnen durfte. Unsere gute Stimmung wurde von der Wettervorhersage jedenfalls nicht negativ beeinflusst. Im Gegenteil, wir freuten wir uns, dass die Prognose sonniges Wetter versprach und Regenjacken oder Regenschirme zu Hause bleiben konnten.



Abb. 6 · Rast im Wald der Schneifel (Ehepaar Driemelt und Hündin Pia)

Am nächsten Morgen fuhren wir mit möglichst wenig Autos zum Start der Wanderung nach Kronenburg. Um 9.45 Uhr war Treffpunkt am Nordtor des Ortes. Zur allgemeinen Überraschung und Freude erwarteten uns dort bereits weitere 20 Teilnehmer, die an diesem Morgen erst angereist waren. Die Temperaturen waren in der Frühe noch erträglich. Strahlend blauer Himmel lockte uns auf den Weg. Pünktlich brachen wir auf. Das Wanderzeichen des Eifelvereins war für den heutigen Tag ein schwarzes Dreieck (alle Nord-Süd-Wege des Eifelvereins sind so markiert), das den Willibrordusweg kennzeichnet, der von Reiferscheid über Prüm nach Echternach führt. Die Teilstrecke von Kronenburg nach Prüm ist 24,5 km lang und sehr abwechslungsreich. Wir verließen Kronenburg, indem wir hinab ins Tal der Kyll stiegen. Aufgrund der früheren Erfahrung, dass schon bald nach dem Start aufgrund unterschiedlicher Wandergeschwindigkeit die Gruppe auseinandergezogen wird, hatten wir einen frühzeitigen Haltepunkt auf der Kylltalbrücke beim hl. Nepomuk vereinbart. Dann folgte der erste langgezogene Anstieg auf den 640 m hohen Steinert. Unterweg genossen wir den Blick zurück auf den 27 ha großen Kronenburger See, der in

den 70er Jahren als Regenrückhaltebecken und Freizeitgewässer für Segler, Surfer, Angler und Schwimmer gebaut worden war.

Nach dem Abstieg passierten wir das kleine Dörfchen Ormont. Hier sollte es eigentlich keinen Lebensmittelladen, kein Kiosk und auch kein Gasthaus mehr geben. Zu unserer Freude war aber gegenüber der Margarethenkirche die Gaststätte »Bei Lomme« gerade wieder eröffnet worden, so dass wir den noch nicht ganz fertiggestellten Biergarten schon testen konnten. Einige lagerten auch auf den Eingangsstufen zur Gaststätte (Abb. 4) oder auf dem Rasen um die Kirche herum. An so einem heißen Tag kann man sich nicht nur auf eine Mittagspause beschränken, sondern muss den Wandertag häufiger für die Aufnahme von Flüssigkeit unterbrechen.

Schon vor Ormont (535 m) waren wir auf den Matthias-Wanderweg gestoßen, der nun mit unserem Willibrordus-Weg zusammen auf die Schneifel (695 m) hinauf stieg. Die Bezeichnung Schneifel kombiniert die Worte »Schnee« und »Eifel«, denn tatsächlich fällt hier im Winter viel häufiger Schnee als sonst irgendwo in der mittleren Eifel. Der Weg verlief lange Zeit parallel zur Autostraße, aber da er auf einer eigenen Trasse durch den Wald geführt war, fiel uns dies nicht unangenehm auf. Die Wälder bestehen überwiegend aus Nadelgehölz, vor allem Fichten, unter denen in dieser Jahreszeit viele Pilze gedeihen. Die ersten Röhrlinge konnten schon gepflückt werden. Im Zweiten Weltkrieg kam es hier im unmittelbaren Grenzgebiet zu Belgien zu erbitterten Kämpfen. Während der sog. Ardennenoffensive im Dezember 1944 wurden die Wälder der Schneifel weitgehend zerschossen und verbrannt. Außer einigen Bunkerresten (und die Anlagen der Prüm Air Station) erinnert nicht mehr viel an diese schreckliche Zeit. Die Wälder sind wieder aufgeforstet worden. Wanderer im Sommer und Skilangläufer im Winter nutzen die zahlreichen Forstwege.

Hinter dem Forsthaus Schneifel war etwa die Hälfte der heutigen Wegstrecke geschafft und wir legten eine ausgedehnte Rast ein. Vorgesehen war dafür der zweite Wanderparkplatz hinter dem Forsthaus. Aber offenbar war er vom Wanderweg aus nicht so leicht als solcher zu erkennen, so dass die Spitzengruppe an ihm vorbeieilte und am dritten Parkplatz eine Rast einlegte. Die hintere Gruppe wunderte sich, rastete aber dennoch am vorgesehenen Platz, lagerte unter den Bäumen, stärkte sich, ruhte aus (Abb. 5) und sah kleinen weißen Wölkchen zu, die am Himmel entstanden und sich schnell wieder auflösten. Mittels Handykontakt koordinierte man zwischen den Gruppen den Aufbruchzeitpunkt.

Bald trafen wir auf die Wegmarkierung »weiße Welle«, die den internationalen Maas-Rhein-Wanderweg von Monthermé in Frankreich bis nach Andernach am Rhein kennzeichnet. Dieser Markierung, die mit unserem schwarzen Dreieck noch vor Erreichung des »Schwarzen Manns« (mit 700 m höchster Bergrücken und Skigebiet der Westeifel) nach Süden abbog, folgten wir über Gondenbrett in Richtung Prüm.

Als wir Gondenbrett passierten, war angesichts der Wärme der Durst schon wieder so groß, dass wir nach einer Tränke Ausschau hielten. Tatsächlich lag das Gasthaus »Schneifel« am Weg. Es hatte geschlossen. Aber Pilger finden sich nun einmal mit unangenehmen Gegebenheiten nicht ohne weiteres ab, sondern suchen nach einer passenden Lösung. Und die war heute einfach: Wie auch immer wurde der Wirt aus seinem samstäglichen Schlummer gerissen und eilte mit Familienunterstützung zum Zapfhahn. Sicherlich kamen ihm fast 50 unerwartete durstige Gäste auch nicht so sehr ungelegen.

Nächster Haltepunkt war der Explosionskrater nördlich von Prüm. Hier oben auf dem Kalvarienberg stand von 1696 bis zum 15. Juli 1949 eine Kapelle. Die französische Besatzung hatte 1945 die Verwaltung des Terrains von den Amerikanern übernommen und ließ am Kalvarienberg zwei Stollen, die aus der Westwallzeit um 1938 stammten, mit Bomben, Minen, Granaten und anderem Sprengstoff verfüllen. Aus ungeklärter Ursache geriet im Juli 1949 einer der beiden Stollen in Brand. Dies führte zu einer gewaltigen Explosion und Katastrophe: 250.000 Kubikmeter Schuttmassen flogen durch die Luft, töteten zwölf Menschen, zerstörten 76 Häuser völlig und beschädigten mehr als 100 weitere Häuser. 200 Familien wurden obdachlos. Prüm wurde abermals zu 30 Prozent zerstört, nachdem die Kriegszerstörungen – das Prümer Land war im Jahre 1944 Hauptaufmarschgebiet für die Ardennenoffensive gewesen – bereits 80 Prozent der Stadt umfasst hatten. Ein Sprengtrichter von durchschnittlich 26 m Tiefe und großer Ausdehnung war entstanden und die Kreuzkapelle zerstört. Allein eine Grablegung Jesu aus der Krypta und Teile eines spätgotischen Passionsaltares konnten später aus dem Schutt geborgen werden und sind heute in der Basilika zu sehen.

Als wir den Rand des Kraters erreichten, erwartete uns dort Heinrich Zeimentz, der regionale Wanderwegewart des Eifelvereins. Zu unserer großen Überraschung hatte er einen Kasten Mineralwasser mitgebracht. Das war genau das, was durstige Pilger an diesem heißen Tag brauchen konnten. Eindrucksvoll berichtete er uns als



Abb. 6 · Pilgergruppe vor der ehemaligen Abteikirche in Prüm

Augenzeuge von den Ereignissen am Explosionstag. Er informierte uns aber auch darüber, dass er extra für unsere Gruppe den Pfad auf die »Rommersheimer Hell« wanderbarer freigeschlagen hatte. Der Trierische Volksfreund hatte in seiner aktuellen Wochenendausgabe unter dem Titel »Jakobspilger auf dem Holzweg« über das dort lagernde und den Wanderweg blockierende Langholz berichtet.

Als wir den Kalvarienberg hinab gingen, kamen wir an der neuen Kapelle »Unserer lieben Frau« vorbei, die im Jahre 1984 auf halber Höhe des Kalvarienbergs errichtet worden war und in Form und Aussehen der durch die Katastrophe zerstörten Kreuzkapelle ähnlich ist. Von hier aus hatte man einen herrlichen Blick auf den Ortskern von Prüm mit den beiden Türmen der ehemaligen Abteikirche. Wir gingen weiter hinab ins Tal und kamen schließlich durch die Spitalstraße zur Ortsmitte. Die Spitalstraße erhielt ihren Namen durch das Hospital St. Nikolaus, das hier bereits im Jahre 1187 urkundlich erwähnt ist. Hier konnten Kranke, Arme und Pilger versorgt werden. Das Hospital wurde beim großen Stadtbrand im Jahre 1768 zerstört. Es ist wahrscheinlich, dass hier die Jakobspilger entlang zogen, denn am



*Abb. 7 - Schuh-  
Probleme auf  
halber Strecke*

Ende der Spitalstraße befand sich früher die Eingangspforte »St. Matthias«, durch die man direkt in den Stiftsbering, die sog. »Stiftsfreiheit«, gelangte mit Kirche, Kirchhof, Schule, Stiftshospital sowie Häusern und Gärten der Stiftsherren.

Es war mittlerweile 17.30 Uhr (Abb. 6). Da die Vorabendmesse erst um 19 Uhr war, holten wir zunächst die in Kronenburg verbliebenen Autos zurück (Abb. 7). Nach dem Gottesdienst stempelte uns die Küsterin Frau Kiefer die Pilgerpässe. Es waren so viele, dass sie vom Stempeln bestimmt einen Muskelkater davon getragen hat. Dann

setzten wir uns in das alte Chorgestühl zu einer kurzen Kirchenführung durch Dechant Robert Lürtzener. Er hatte sich Anfang der 90er Jahre große Verdienste bei der Initiative zur Sanierung der Basilika erworben.

Nach dem Abendessen traf man sich gegen 22 Uhr wieder im Hotel Tannenhof, um über die mögliche Fortsetzung des Etappenpilgers im Jahre 2002 von Trier in Richtung Metz erste Überlegungen anzustellen. Was zuvor keiner erwarten konnte, das Interesse an einer Fortsetzung war so groß, dass die Bruderschaft sich nun um ein solches Projekt kümmern wird.

Noch ein paar Anmerkungen zu Prüm: Prüm liegt auf halbem Weg zwischen Köln und Trier und ist eine Kleinstadt mit etwa 6000 Einwohnern, die – ähnlich wie Bad Münstereifel – für den Jakobsweg durch die Eifel von größter Bedeutung war. Macht man dies z. B. an der Zahl der Pflichtprozessionen fest, welche die Ortschaften im westlichen Teil des ehemaligen Erzbistums Trier alljährlich zu unternehmen hatten, dann folgte Prüm direkt hinter Echternach. Prüm ist eine Stadt mit langer und bewegter Geschichte, der man sich als Neuankömmling am besten mit Hilfe des Historienbrunnens »Prümer Stadtgeschichte« am Teichplatz nähert. Der Kunstschmiedemeister Hans Apel hat den Brunnen im Jahre 1991 geschaffen. Bei den dargestellten Szenen ist die Zeit von 800 bis 2000 in sechs jeweils 200 Jahre umfassende Perioden unterteilt, und in diesen sechs Bildleisten werden jeweils die bedeutendsten Ereignisse der Stadtgeschichte wiedergegeben. Die Geschichte der einstigen »Hauptstadt« eines kleinen Klosterstaates ist sowohl von Glanz als auch von Elend geprägt gewesen. Am 23. Juni 721 hatte die fränkische Adlige Bertrada aus Mürtenbach in der Vulkaneifel (Ahnfrau des karolingischen Hauses und Tochter der hl. Irmina von Oeren, der Gründerin von Echternach) und ihr Sohn Charibert ein Kloster im Tal der Prüm mit Mönchen aus dem Kloster des hl. Willibrord in Echternach gestiftet. Es war die erste Gründung im rheinischen Raum – die Gründungen des 7. Jahrhunderts hatten vor allem im heutigen Belgien gelegen. Im Jahre 752 erneuerte König Pippin, angeheirater Enkel von Bertrada, das Kloster mit Mönchen aus der Abtei St. Faron in Meaux an der Marne, die nach den Regeln des hl. Benedikt lebten. Pippin konnte erreichen, dass Papst Zacharias (741–752) dem wieder gegründeten Kloster wichtige Reliquien schenkte, nämlich u. a. Teile der Sandalen Christi (Sie befinden sich heute in einem Reliquienschrein im Chorraum links – gegenüber dem von Kaiser Wilhelm von Preußen im Jahre 1874

gestifteten Prunksarkophag mit den Gebeinen Kaiser Lothar I.). In den Folgejahren wuchs das Kloster und wurde bald – aus welchen Gründen auch immer – zum Lieblingskloster der Karolinger. In Anwesenheit von Karl dem Großen und Papst Leo III. ist die Klosterkirche im Jahre 799 am Standort der heutigen Basilika eingeweiht worden. Angesichts der wertvollen Sandalen-Reliquien erhielten Abtei und Kirche den Beinamen »Sankt Salvator« (Allerheiligster Erlöser). Nach ihrer Zerstörung 882 und 892 durch die Normannen baute Abt Regino sie in den Folgejahren wieder auf. In diesem Zusammenhang ließ Abt Regino im Jahre 893 ein Güterverzeichnis anlegen, das berühmte »Prümer Urbar«. Es ist eine der ältesten Rechtssammlungen Deutschlands. Das Kloster Prüm entwickelte sich unglaublich schnell und war zu jener Zeit bald eine der reichsten und mächtigsten Abteien des Reiches. Aufgrund ihres Reichtums wurde das Gotteshaus als »Goldene Kirche« bezeichnet. Seine Besitztümer reichten von der Normandie bis zur Rhône und von Holland bis zum Münsterland. Zeitweilig zählte das Kloster bis zu 180 Mönche. Seit 1222 wurde das sog. »Goldene Buch« benutzt, um die Güter und Rechte neu aufzuzeichnen: 119 Güter in Mitteleuropa gehörten zu Prüm, fast alle Grafengeschlechter waren Lehensmänner der im Kloster lebenden Benediktiner. In einer ausgezeichneten Schreibstube entstanden kostbare Handschriften und Buchmalereien, die heute über ganz Europa verstreut sind. Im Jahre 1220 war das Prümer Land unter Kaiser Friedrich II. selbstständiges Fürstentum (mit eigener Stimme auf den Reichstagen) geworden, also ein unabhängiger kleiner Klosterstaat. Soviel Macht und Reichtum weckte Neid. Sogleich begannen die Auseinandersetzungen um die Selbstständigkeit mit dem Kurfürstentum Trier. Bis 1576 konnte Prüm seine Eigenständigkeit gegenüber Trier – dem es an Macht und Ansehen bis dahin durchaus überlegen gewesen war – behaupten, dann zwang Trier die Abtei Prüm mit Waffengewalt in die Knie. Das Fürstentum Prüm wurde dem Kurstaat Trier einverleibt. Der Kurfürst und Erzbischof von Trier wurde Verwalter – und damit auch Bauherr – der Abtei Prüm.

Aber erst im 18. Jahrhundert kümmerte sich Trier um den Wiederaufbau der zerstörten Abtei. Dabei fehlte es wohl damals in Trier und in der Eifel an künstlerischem Bewusstsein. Rückblickend beurteilen nämlich heutige Kunsthistoriker das Bauwerk in seiner Ausführung als »von provinzieller Mittelmäßigkeit« (Walter Pippke). Die Baumeister der Kirche, Honorius Ravensteyn, Johann Georg Judas und Paul Kurz, hatten allesamt noch nichts vom Glanz des süddeut-

schen Barock gehört, als sie den 1730 geweihten Kirchenneubau konzipierten. Erst als 1749 Baltasar Neumann vom Kurfürsten Franz Georg von Schönborn in Trier den Auftrag erhielt, zusammen mit seinem Schüler Johannes Seiz das Abteigebäude neben der neuen Kirche von Prüm zu entwerfen, hielt der Barock Einzug in Prüm. Auch der Innenraum der Kirche spiegelt die anachronistische Gesamtkonzeption wieder: eine gotisierende dreischiffige Basilika, die noch völlig dem mittelalterlichen Raumschema unterworfen ist. Andere Kunsthistoriker formulierten es positiver und interpretierten das Innere als »ein bemerkenswertes Zeugnis für die Pflege gotischer Traditionen in den Trierer Landen« (Hans Caspary). Obwohl von der legendären goldenen Pracht der Ausstattung des Vorgängerbaus in der heutigen Pfarrkirche St. Salvator nichts mehr zu sehen ist, warfen wir mit unserer Gruppe doch einen Blick auf das Chorgestühl von 1731 mit Darstellungen aus der Geschichte des Benediktinerordens, auf die Sandsteinkanzel von 1590 mit Reliefbildern nach biblischen Themen und auf die Reste (sechs Kreuzwegstationen) eines spätgotischen Passionsretabels, der heute in der Drei-Ärzte-Kapelle unter dem Nordturm steht. Dort befinden sich auch die Reliquien der Heiligen Drei Ärzte, die seit dem 8. Jahrhundert in Prüm verehrt werden. Der Legende nach handelt es sich bei den hl. drei Ärzten Marius, Audifax und Abakuk um Pilger aus Persien, die um 268 die Märtyrergräber in Rom besuchten und dort selbst als Blutzeugen ums Leben kamen. Die Heiligen waren jedoch keine Ärzte, wurden aber schon früh so bezeichnet, weil an ihren Gräbern manche Gläubige von Krankheiten geheilt worden waren.

Nach der Aufhebung der Abtei durch Napoleon im Jahre 1802 wurde die Basilika Stadtpfarrkirche und die Klostergebäude Staatseigentum. Heute dienen die Abteigebäude als Gymnasium.

### Von Prüm nach Waxweiler

Der Willibrordusweg, dem wir schon seit Kronenburg folgten, läuft von Prüm aus bis Meyersruh mit dem Karolingerweg zusammen, wendet sich nach der Trennung dann nach Schönecken, dann entlang des Nimstals und ab Nimsreuland über die Höhen in südwestlicher Richtung nach Waxweiler. 25,5 km Wanderstrecke standen am Sonntag, dem 26. August 2001, auf dem Tagesprogramm. Das schien nicht zuviel zu sein, aber anders als bei sämtlichen vorhergehenden Etap-



Abb. 8 · Monika Rolef, Stadtführerin von Prüm

pen, waren wir diesmal am Vortag ebenfalls schon 24,5 km unterwegs gewesen. Ich glaube schon, dass manche Teilnehmer beim Start um 9 Uhr in Prüm bemerkten, dass die Beine etwas schwerer waren als sonst. Aber die Schönheiten der Eifel und das hochsommerliche Wetter machten uns bald wieder munter.

Wir trafen uns um 9 Uhr vor dem Tannenhof bzw. um 9.15 Uhr vor der Kirche. Hier erwartete uns nicht nur die Küsterin Kiefer, die gestern die Pässe gestempelt hatte und heute tatsächlich über einen Muskelkater in der rechten Hand lachend klagte, sondern auch Monika Rolef, Stadt- und Kirchenführerin in Prüm (Abb. 8). Sie erzählte uns von Spuren der Jakobusverehrung in Prüm, von denen man heutzutage in der Kirche nichts mehr entdecken kann. Zu dem Zeitpunkt, als Kaiser Lothar I., der Enkel Karls des Großen, im Jahre 855 seine Krone niederlegte und als Mönch in die Abtei Prüm eintrat (sechs Tage später, am 29. 9. 855, verstarb er dort), brachte er eine größere Menge Reliquien in das Kloster, das er als seine Grabstätte ausersehen hatte. Darunter sind tatsächlich auch Teile von den Gebeinen des hl. Jakobus für Prüm verbürgt. Auf Befehl Heinrichs II. wurde 1031 ein Reli-



Abb. 9 · Prüm – Beginn der Etappe

quienverzeichnis aufgestellt, als er auf seinem Umritt durch das Reich die Abtei Prüm besuchte. Dabei wird auch St. Jakobus aufgezählt, dessen Reliquienpartikel Abt Markwardt aus Rom mitgebracht hatte, wo sie sich gemäß verschiedener Quellen noch im 6. Jahrhundert befanden. Noch im Jahre 1685 ist ein Jakobusaltar in Prüm nachgewiesen, der als »Altar der Kaufleute« bezeichnet wurde. Dieser Umstand lässt an die Jakobusbruderschaft an der Kölner Jakobuskirche denken, deren Entstehung ebenfalls durchaus kommerziellen Hintergrund hatte. Offenbar war die Verquickung von wirtschaftlichen und religiösen Interessen bereits in der damaligen Zeit gang und gäbe. So gab es in Prüm früher auch einen »Jakobimarkt«, der am Patronatstag des hl. Jakobus, am 25. Juli, stattfand. Viele Händler und Bauern kamen an diesem Tag nach Prüm. Den Jakobimarkt gibt es heute nicht mehr. Was tatsächlich heute noch an die Jakobustradition erinnert, ist im Kirchturm die Glocke »Nr. 5« – die sog. Jakobsglocke.

Eine halbe Stunde später als geplant, wanderten wir schließlich los (Abb. 9). Dadurch erreichte uns noch eine Pilgerin, die sich verspätet hatte und den Linienbusfahrer auf Höhe unserer Gruppe zum



Abb. 10 · Rast vor Schönecken

Halten bringen konnte. Steil ging es durch den Wald bergauf zur »Rommersheimer Hell«. Am Parkplatz bemerkten wir dankbar die Aufräumungsarbeiten von Wanderwegewart Zeimentz. Es erleichterte uns das Wandern sehr.

Hinter Rommersheim führte unser Weg durch das Naturschutzgebiet der sog. Schönecker Schweiz. Der Name erklärt sich aus den dramatischen kleinen Schluchten der umliegenden Bachtäler. Bei »Meyersruh« grüßte uns ein Kreuz der Pilgerkollegen von der Matthias-Bruderschaft Erkelenz. Entlang des Schalkenbachtals war ein Botanischer Lehrpfad eingerichtet, so dass wir alle naturkundlich weitergebildet nach insgesamt 11 km Schönecken erreichten (Abb. 10). Schon im Mittelalter hatte man offenbar die Vorzüge von Schönecken erkannt und nannte es »Bella Costa«. Entlang der engen Hauptgasse des Ortes gab es viele Spuren der Vergangenheit zu entdecken. Immerhin wurde der Ort bereits im Jahre 993 in einem Zinsbuch der Abtei Prüm erwähnt. Hoch über dem Ort Schönecken im Nimstal erhebt sich die Ruine der Burg Schönecken, die im 13. Jahrhundert von den Grafen von Vianden errichtet wurde. Sie waren Vögte der Abtei Prüm,

zu der das Land um Schönecken gehörte. Im Jahre 1384 gelangte die Burg in Trierer Besitz. Dies geschah im Rahmen der gegen die Abtei Prüm gerichtete Erwerbspolitik des Erzbischofs von Trier, dessen Amtsleute die Burg Schönecken bis 1794 bewohnten. Als das Dorf Schönecken im Jahre 1802 abbrannte, wurde die Burg ebenfalls zerstört. Unterhalb der Burg hatten sich nämlich schon früh Handwerker wie z. B. Töpfer und Handwerker niedergelassen. Aus dieser Ansiedlung entstand – ähnlich wie in Kronenburg – der Ort Schönecken, der heute – ebenfalls mit Kronenburg vergleichbar – ein idyllisches Dorf mit vielen restaurierten oder restaurierungswürdigen historischen Gebäuden ist. Die Burg wurde – auch das ähnelt Kronenburg – dem Erdboden gleich gemacht, indem ihre Steine für den Wiederaufbau des Ortes frei gegeben und auch benutzt wurden. Nur drei aus der Burgmauer hervorspringende Schalentürme und die Ringmauer selbst sind noch erhalten. Auf dem Schutt des Burgplateaus haben sich einheimische Orchideen angesiedelt, die im Mai und Juni die Hobby-Botaniker anlocken. Voraussetzung für die Orchideenvielfalt ist das Kalk- und Dolomitgestein, das wiederum aufgrund seiner 375 Millionen Jahre alten Versteinerungen viele Hobby-Geologen anzieht.

Für die Jakobspilger gab es aber eine ganz andere Überraschung. Die »Kappelle in dem Tal an dem Berge« aus dem Jahre 1484 steht auf halber Höhe zwischen Ort und Burg Schönecken. Obwohl oft als Burgkapelle Schönecken bezeichnet, handelte es sich dabei nicht um die eigentliche Schöneckener Burgkapelle – die war viel kleiner und ehemals oben auf der Burg. Dieses Gotteshaus, ursprünglich zu Ehren der hl. Jungfrau Maria und des hl. Martin geweiht, war für die Burgherren und Handwerker des Ortes gebaut worden. Auf dem kleinen Plateau südlich der Kapelle, die heute als Ferialkirche St. Antonius geführt wird, bestand wohl früher ein Friedhof. Bei Stabilisierungsarbeiten an den abschließenden Stützmauern des Plateaus ist man auf Gebeine gestoßen. Die Kapelle besitzt außen an der Südwand eines Sakristeianbaus von 1756 einen in die Außenwand eingelassenen steinernen Altaraufsatz. Eine Familie Brandt hat im Jahre 1622 »diesen Altar reformieren lassen« – darauf weist jedenfalls eine Textplatte im unteren Teil des Altaraufsatzes hin. Offenbar ist der Altaraufsatz viel älteren Datums. Diese Platte wird von drei großen Engeln gehalten. Hinter dem mittleren Engel ist der verzierte Rundbogen eines Portals angedeutet. Auf bzw. neben dem Rundbogen stehen drei Figuren, die ähnlich groß sind wie die drei Engel, jedoch noch besser erhalten:



Abb. 11 · »Pilger-Jakobus« an der Filialkirche St. Antonius in Schönecken und sein »Entdecker«

Links erkennt man einen Bischof, in der Mitte erhöht den Erzengel Michael mit der Seelenwaage und rechts Jakobus mit Pilgerhut und Muschel. Was für eine unerwartete Begegnung! Dies war tatsächlich ein »Pilger-Jakobus«! Und was für ein schöner! In Brusthöhe sind auf dem Umhang noch zwei Muscheln zu erkennen. In der rechten Hand trägt er einen Pilgerstab, in der linken ein Buch mit Einband. Die nackten Füße weisen ihn als Apostel aus. Aufgrund der vielen Attribute bestand überhaupt kein Zweifel: das war unser Pilgerpatron. Hier oben in der Ruhe des abgelegenen Gotteshauses auf dem grasbestandenen, kleinen Vorplatz hätten wir ihn nicht erwartet. Wie mag er wohl hierher gekommen sein? Warum fanden wir ausgerechnet hier unseren Pilger-Jakobus? In den Kunstführern über die Eifel ist er jedenfalls nicht namentlich erwähnt. Wir fühlten uns als seine Entdecker (Abb. 11). Telefonate mit Mitgliedern des örtlichen Heimatvereins führten auch nicht recht weiter. Für uns hat sich aber wieder ein Stückchen mehr bestätigt: Wir müssen auf dem rechten Weg durch die Eifel sein!

Das Café Gitzen in Schönecken (Hinter Isabellen 10) hat zwar schöne Plätze draußen auf einer Terrasse vor dem Haus, doch heute lockte uns mehr der kühle Gesellschaftsraum im Inneren der Gaststätte. Der Wirt und seine drei zusätzlichen Hilfskräfte gerieten angesichts der zahlreichen großen Apfelschorle und Radlerbestellungen schnell ins Schwitzen. In der zugehörigen Bäckerei konnte man belegte Brote und riesige leckere Kuchenstücke erwerben. Die Kuchenstücke waren so groß, dass beim Aufbruch noch einige Nachzügler beim Kuchenessen waren. Sie ließen sich Zeit und wollten später der Gruppe mit schnellerem Schritt folgen. Dies erwies sich kurze Zeit später als glückliche Fügung. Sie konnten nämlich einem Mitwanderer, der mit Kreislaufproblemen zurückgeblieben war, helfen. Jakobus sei Dank, verlief dieser Zwischenfall glimpflich. Aber wir haben daraus etwas Wichtiges gelernt: Man sollte niemanden allein am Ende der Gruppe gehen lassen – auch wenn er es gern möchte und beteuert, er werde langsam nachkommen und die Gruppe bei der nächsten Rast wieder einholen. Man sollte vor dem Aufbruch allgemein fragen, ob jemand in der Gruppe gesundheitliche Einschränkungen hat, die man bei einem Notfall kennen sollte.

Die Gruppe wanderte weiter über Nimsreuland, wo eine nette Bäuerin fleißig unsere Wasserflaschen auffüllte, und Lascheid in Richtung Waxweiler (340 m NN). Besonders zu schaffen machte uns der Aufstieg in praller Sonne über einen Asphaltweg. Es nagt an der Motivation zum Wandern, wenn man in der brütenden Hitze am Ende der Gruppe geht und die Spitze der Gruppe einen Kilometer weiter am Horizont immer noch auf derselben Teerstraße dahinziehen sieht. Hier ist der Willibrord-Wanderweg wirklich nicht so ideal geführt. Irgendwann war aber auch diese Strecke zu Ende und wir durften wieder in den Wald zurück. Am »Alten Grenzstein« von 1610 vorbei, der die Grenze zwischen der Herrschaft Neuerburg und dem Erzbistum Trier kennzeichnete, gelangten wir zur Mariensäule auf dem 494 Meter hohen Eichelsberg oberhalb von Waxweiler. Von diesem Berg, einer uralten Kultstätte, hatte man einen herrlichen Rundblick. Im Tal unten begannen die Kirchenglocken zu läuten und lockten uns den steilen Pfad bergab. Dechant Colling war auf unsere Ankunft per Handy vorbereitet worden und ließ nun das Festgeläut der Pfarrkirche erklingen.

Der Ort mit seinen heute etwa 1300 Einwohnern ist wohl um 700 bereits Kirchort gewesen. Die erste urkundliche Erwähnung einer Kirche in Waxweiler findet man im »Goldenen Buch« der Abtei Prüm um

das Jahr 943. Der Sage nach kam der hl. Willibrord (657–739) auf einer Missionsreise nach Waxweiler und predigte dort. Einige Einwohner führten aber derweil in der Nähe heidnische Tänze auf und weigerten sich, dem Missionar, der sie deshalb auch ermahnte, zuzuhören. Da rief der hl. Willibrord schließlich voller Zorn: »So springet und tanzt denn ohne Unterlass, wenn ihr von den Werken des Teufels nicht lassen wollt.« Und tatsächlich konnten die Tänzer nun nicht mehr aufhören zu tanzen. Erst als sie Besserung gelobten, befreite sie der hl. Willibrord von dem Tanzzwang, legte ihnen aber als Buße auf, nach Echternach zu ziehen und dort »mit heiliger Andacht« zu springen und zu tanzen. Seit dieser Zeit findet alljährlich am Pfingstmontag eine große Bußprozession von Waxweiler nach Echternach statt. Dort beginnen die Feierlichkeiten dann erst am Pfingstdienstag, nachdem die Waxweiler Prozession eingetroffen ist. Eine Springergruppe von Waxweiler Bürger eröffnet stets die »Tanzende Prozession« von Echternach. Eine Steintafel an der Außenmauer der Pfarrkirche in Waxweiler erinnert an diese Legende: »Hier mahnte vergeblich St. Willibrord die Frevler, die tanzten am heiligen Ort. Zur Strafe ward ihnen der Tanz zur Plag' bis sie tanzten zur Buß' nach Echternach!« Alle Historiker, die sich mit der Geschichte der Echternacher Springprozession – die Gangart der »Springenheiligen«, einen Schritt nach links, einen nach rechts und schließlich einen vorwärts, reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück – befasst haben, sind sich einig, dass der Ursprung der Prozession in Waxweiler liegt. Die Prozession hatte vermutlich einen medizinischen Grund. Es handelte sich wohl um eine Bitt- oder Dankprozession gegen eine im Spätmittelalter am Rhein und an der Mosel grassierende Tierseuche, die auch Menschen befiel. Sie wird als Johanniskrankheit oder »Veitstanz« bezeichnet und war mit epilepsieähnlichen Zuckungen verbunden – vielleicht ein Vorläufer der heute so gefürchteten Seuche BSE oder Scrapie bzw. der Creutzfeld-Jakob-Krankheit? Man versuchte jedenfalls der Krankheit nach dem Motto zu begegnen: »similia similibus curantur« (Gleiches heilt man mit Gleichartigen), denn tatsächlich litten im Echternacher Gebiet damals Tausende an dieser Form der geistigen Umnachtung. Die Springprozession als Buß- oder Heilstanz sollte Abhilfe schaffen.

Die dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Pfarrkirche ist erstmals 1232 erwähnt worden. Im 18. Jahrhundert wurde der kurtrierische Hofarchitekt Johannes Seiz mit dem Neubau der Kirche beauftragt. In den Jahren 1922/23 vergrößerte man die Kirche so, dass

der alte Bau als Querschiff stehen blieb, während Kirchenschiff und Chor neu errichtet wurden. Der Hauptaltar ist ein hölzerner Säulenaltar von 1771 mit einem großen Relief der Himmelfahrt Mariens im Mittelfeld. Links davon steht eine Skulptur Johannes des Täufers und rechts ein Jakobus als Pilger – also auch hier wieder Jakobus an hervorgehobener Position, gleichrangig mit dem Namenspatron der Kirche! Die beiden Nebenaltäre besitzen gleichartigen Aufbau. Auf dem Willibrordaltar links stehen die Figuren der hl. Katharina und der hl. Barbara, auf dem Marienaltar rechts die Figuren des hl. Rochus und des hl. Eligius. Zum Kirchengesamtheit gehört u. a. eine vergoldete Kupfermonstranz aus dem Jahre 1614, auf der Darstellungen des hl. Jakobus und der hl. Barbara neben einer Marienstatue mit Jesuskind zu sehen sind.

Nach einer kurzen – am Ende einer derart strapaziösen Etappe wussten wir diese Rücksichtnahme zu schätzen – und sehr ergreifenden Ansprache erteilte uns Dechant Colling den Segen mit dieser Kupfermonstranz. Anschließend gab es in der Sakristei noch die begehrten Pilgerstempel – mit beiden Pfarrsiegeln, d. h. zwei Stück für jeden! Inzwischen war per Handy – dies ist für solche Zwecke eine wahrlich tolle Erfindung – der gemietete Bus herangeholt worden, der uns direkt von der Kirche abholte und auf schnellstem Weg zurück nach Prüm brachte. Wir hatten es tatsächlich geschafft. Der erste große Test des Wochenend-Etappenpilgerns war trotz der enormen Hitzebelastung positiv verlaufen. In 14 Tagen steht bereits die zweite Wochenend-Wanderprüfung an – hoffentlich nicht wieder unter solch mediterranen Wetterbedingungen!

### Von Waxweiler nach Oberweis

Alles im Leben mittelt sich aus – sagen die Statistiker –, auch die Erwartungen, die man an das Wetter haben darf. Nachdem das vergangene Wander-Wochenende von so extrem hohen Temperaturen bei herrlichem Wetter geprägt war, sprach am Vortag dieses Wochenendes der Wetterbericht von »lange andauernden, ergiebigen Regenfällen bei stark böigem Wind aus Nord-West«. Uns rutschte das Herz in die Wanderhose und wir packten Schuhe, Strümpfe, Hosen, Pull-over und Ölzeug in doppelter Ausführung in den Koffer. Nicht mutlos, aber ohne jegliche Hoffnung auf angenehmes Wanderwetter machten wir uns am Freitag, dem 7. September, auf in Richtung Oberweis. Dort



Abb. 12 · Beim Videovortrag in Oberweis

sollte unser »Hauptlager« für dieses Wochenende aufgeschlagen werden. Da das dortige Landhaus Wirtz nicht genug Platz für unsere Gruppe von mehr als 40 Personen hatte, wichen einige auf den »Hütterscheider Hof« in Hütterscheid (sehr empfehlenswert!) bzw. Gasthäuser in Biersdorf am See und Baustert aus. Nach dem Abendbrot trafen sich aber alle noch einmal im Saal des Landhaus Wirtz, um den Video-Film über das vergangene Wander-Wochenende anzuschauen (Abb. 12).

Nach den nötigen Vorbereitungen, ein paar Sangesübungen mit Jakobusliedern und einigen »Batralzem« (hausgemachter Kräuterschnaps) ging es noch vor Mitternacht zu Bett. Einige Mitpilger hatten aber offenbar die Wirtin an der Theke doch noch länger mit Bitburger-Zapfen beschäftigen können, denn gegen 1.30 Uhr erklang aus einem der Hotelzimmer ein fröhlich-lauter »Freude, schöner Götterfunken ...« – dabei wollten wir doch heute ausschließlich Jakobuslieder einüben!

Von Kronenburg bis Trier bewegten wir uns mit unserer Pilgergruppe auf dem Eifel-Wanderweg mit dem Wanderzeichen »Schwar-



Abb. 13 · Regenstart in Waxweiler

zer Pfeil Nr. 5«. Schon in der Wanderkarte des Naturpark Südeifel, die vom Vermessungsamt Rheinland-Pfalz in Zusammenarbeit mit dem Verein Naturpark Südeifel e.V. Anfang der 90er Jahre herausgegeben worden ist, wird diese so markierte Strecke als »zugleich Pilgerweg von Düsseldorf zum Grab des Apostels Jakobus des Älteren in Santiago de Compostela« bezeichnet – hier macht sich die langjährige Vorarbeit unserer Bruderschaft bezüglich der Streckenführung des Jakobsweges von Köln nach Trier bemerkbar.

Die Etappe von Waxweiler nach Oberweis beträgt 26 Kilometer. Um 9 Uhr traf man sich in Oberweis, um mit möglichst wenigen Autos gemeinsam nach Waxweiler zu fahren. Am frühen Morgen hatte es noch geregnet, aber bald nach dem Frühstück war der Himmel aufgelockert. Alle waren verunsichert. Glaubte man nun den amtlichen Wetterfröschchen oder verließ man sich eher auf die eigene aktuelle Einschätzung der Situation. Die meisten Teilnehmer trauten dem blauen Himmel noch nicht und packten umfangreiche Regenschutzkleidung in den Rucksack. Gegen 9.30 Uhr trafen wir an der Kirche St. Johannes der Täufer in Waxweiler ein. Dechant Colling begrüßte uns in sei-

ner Kirche und erteilte uns den Pilgersegen. Als wir aus der Kirche heraustraten, fing es doch wieder an zu regnen (Abb. 13). Alle kramten ihre Regensachen aus dem Rucksack, aber schon bald hörte es wieder auf. Und tatsächlich sollte dies der letzte Regen für diesen Wandertag gewesen sein. Wir konnten im Nachhinein unser Glück kaum fassen. Nach den miserablen Aussichten des Wetterberichts musste unser Pilgerpatron dem hl. Petrus, der ja bekanntlich für das Wetter zuständig ist, irgendetwas Attraktives versprochen haben (womöglich eine Flasche »Batrazem«), damit dieser das Wetter für unsere heutige Wanderung so ideal eingerichtet hatte.

Hinter Waxweiler tritt der Wanderweg in den Naturpark Südeifel ein. Im Jahre 1958 gegründet, ist dieser Park der drittälteste unter den insgesamt mehr als 60 bestehenden Naturparks in Deutschland. Er erstreckt sich mit 725 Quadratkilometer Größe beiderseits der Flüsse Our und der unteren Sauer und ist somit international angelegt (Luxemburg und Deutschland). Die ausgewiesenen Wanderwege im Naturpark addieren sich zu einer Länge von mehr als 1200 Kilometern. Hier findet man Pflanzen und Tiere, die sonst in Deutschland nur selten zu finden sind. Innerhalb des Naturparks sind mehrere Gebiete zu Naturschutzgebieten erklärt worden, um die Erhaltung der Landschaft, der Flora und Fauna noch besser zu gewährleisten. Standen bei den zurückliegenden Etappen häufig kulturelle Sehenswürdigkeiten im Mittelpunkt, so interessierten wir uns heute vor allem für die herbe Schönheit der Eifelandschaft mit ihren zerklüfteten Felsgebilden, eingeschnittenen Waldtälern, Berghöhen mit endlosen Fernsichten und malerischen Dörfern.

Wir wanderten über diese Höhen entlang des Flusses Prüm und ließen die Dörfer Niederpierscheid, Mauel und Merkeshausen hinter uns. An einem traditionsreichen Bauernhof in Urmauel stand der Bauer vor seiner Tür, als wir vorüberzogen. Die wallfahrtserprobten Matthiaspilger in unserer Gruppe beeilten sich anzumerken, dass es oft üblich sei, den Pilgern auf dem Weg ein Schnäpschen anzubieten. Der Bauer ging tatsächlich auf diese vorlaute Anfrage ein und führte einige von uns in die Milchammer, um ihnen seinen »Zwitscherkasten« vorzuführen. Der Kasten enthielt zwei Schnapsgläser und eine Flasche Korn. Diese Vorführung wollte keiner der Umstehenden verpassen. Solche überraschenden und amüsanten Kontakte konnte man sich nicht entgehen lassen. Sie zogen unsere Wandergruppe aber auch weit auseinander. Fast hätten wir uns daher zwischen Mauel und Merkeshausen verloren. Ein kleinerer Teil der Gruppe verpasste



Abb. 14 · Letzte Rast vor dem Ziel Oberweis

bei intensiven Pilgergesprächen das Markierungszeichen und bog in Richtung Philippsweiler ab. Aufgrund energischen Einschreitens des Wanderführers konnten diese Pilger aber nach kurzer Zeit wieder auf den rechten Weg zurück geführt werden. Auf der Brücke bei Merkeshausen musste daher erst einmal mittels »Abzähl-Appell« geklärt werden, dass keiner fehlte. In Eichtershausen kehrten wir zur Mittagsrast beim Gasthaus »Kranz« ein. Inzwischen war die Sonne herausgekommen, so dass wir uns im Biergarten niederlassen konnten. Während sich einige nützlich machten und Tische und Stühle abwischten, labten sich andere bereits am leckeren Fallobst im Garten. Der Weg führte uns nach der Pause direkt über den Berg zum Bitburger Stausee, d. h. zunächst nicht weiter entlang der Prüm. So kamen wir nicht an Schloss Hamm vorbei, einem wieder aufgebauten, schon im 11. Jahrhundert erwähnten Anwesen, sondern sahen es nur in der Ferne liegen. Der Name leitet sich vom lateinischen Wort »hamus«, d. h. Haken ab. Dies bezieht sich auf die Prüm, die hier in einer langgezogenen Schleife den Burgberg umfließt. Die spätmittelalterliche Wehranlage Hamm ist die größte der noch privat (Gräfin von Wester-

holt) bewohnten Eifelburgen. Bald erreichten wir den Bitburger Stausee. Eigentlich handelt es sich um die hier zu einem See aufgestaute Prüm, der somit »Prümer See« heißen müsste, denn Bitburg ist noch weit entfernt. Der See war eine hübsche Abwechslung auf unserer Wanderung. Er umfasst eine Fläche von 35 Hektar, besitzt zwei Millionen Kubikmeter Stauvermögen und ist so ein Eldorado für Wassersportler. Einige Mitwanderer hatten am diesem Wochenende hier am Bitburger Stausee in den idyllischen Hotels bei Biersdorf Quartier bezogen. Aber zunächst mussten alle weiter über Wissmannsdorf und Brecht (Abb. 14) bis zum Etappenziel Oberweis. Pünktlich um 18 Uhr kamen wir an der Kirche St. Remigius in Oberweis an. Wir sangen das Coesfelder Jakobuslied »Jakobus, treuer Freund des Herrn«. Es klang schon ganz ordentlich, denn wir hatten ja am Vorabend mit allen zusammen noch etwas geübt. Die Küsterin hielt schließlich für uns in der Sakristei den Pilgerstempel bereit. Dann mussten noch die Autos aus Waxweiler zurück geholt werden, bevor wir uns dem vorzüglichen Abendessen im Landhaus Wirtz widmen konnten. Der heutige Abend war deutlich früher zu Ende als gestern, denn alle waren müde von der anstrengenden Tageswanderung.

### Von Oberweis nach Echternach

23 Kilometer Wegstrecke beträgt die Etappe von Oberweis nach Echternach, die am Sonntag, dem 9. September 2001, als zweiter Teil der Wochenendwanderung zurückzulegen war. Landschaftlich gehört diese Strecke sicherlich zu den schönsten des gesamten Etappenpilgerns von Köln nach Trier. Daher hatten wir angesichts der niederschmetternden Prognose schon befürchtet, dass das Wetter den Schönheiten der Etappe nicht gerecht werden könnte. Aber am Sonntagmorgen schien zunächst die Sonne und so starteten wir die neunte Etappe nach dem Frühstück in großer Vorfreude. Aber das Wetter gestaltete sich heute – anders als am Vortag – leider nicht besser als die Vorhersage: viele Wolken, wenig Sonne und einige Regenschauern wechselten sich miteinander ab. Schon bald nach dem Start führte uns eine kurze Unachtsamkeit bei der Wegmarkierung auch noch vom rechten Wege ab, so dass wir ein paar nicht geplante Umwege machen mussten, um auf den Willibrordus-Pfad zurück zu finden. Die gute Laune unserer Gruppe konnte dadurch aber in keiner Weise beeinträchtigt werden. Nur der Wanderführer bekam seinen Teil ab, weil



Abb. 15 · Für die Regenschauer wohl gerüstet ...

er für den Umweg verantwortlich gemacht wurde: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. Aber so schlimm war es auch nicht. Jakobspilger sind großherzig. An der Schutzhütte am Wolsfelderberg wurde eine Rast eingelegt. Die Ersten suchten die trockenen Plätze in der Hütte, den später Eintreffenden blieb nur der feuchte Trimm-Dich-Balken auf dem Spielplatz. Es regnete heute zwischendurch immer einmal wieder (Abb. 15). Auf einem Höhenrücken zwischen den Flüssen Prüm und Nims ging es dann lange Zeit nach Süden. Der Wanderweg schien durch einen schier endlosen Wald geführt zu sein. Wir kamen an einem eindrucksvollen Hubertuskreuz von 1691 und einem Matthiaskreuz aus dem Jahre 1998 vorbei. Hinter dem seit 1964 bestehenden Feriendorf Prümerburg mit seinen verstreut liegenden Bungalows trafen wir auf die spärlichen Reste eben dieser Prümerburg, die von Matfrid, einem Gefolgsmann Karls des Großen hier oben, 180 m über dem Talboden der Prüm, errichtet worden sein soll. Die Burg hieß zur Stauferzeit »Prüm zur Lay« (Lay = Felsen). Heute sind nur noch Reste des fünfseitigen Bergfrieds und eine Giebelwand des spätgotischen Palas anzutreffen. Die Aussicht

von hier oben ist grandios. Unten im Tal der Prüm erkennt man in der Ferne die weltberühmten Holstheimer Hopfenfelder, die exklusiv für die Bitburger Brauerei angelegt wurden. Bei der Burg führte unser Weg am sog. Graulkreuz vorbei, das den hl. Georg beim Bezwingen des Drachens darstellt. An diesem Kreuz sind Sage und Historie so eng miteinander verbunden, dass man sie kaum noch auseinander halten kann. Nach der Inschrift am Kreuz hat der ehrsame Georgius Thomas mit seiner Hausfrau und seinen Kindern dieses Kreuz zur Ehre Gottes im Jahre 1748 errichten lassen. Unten im Sockel erkennt man eine wohl noch ältere Inschrift, die den Wanderer (»viator«) auffordert, den Gekreuzigten anzubeten. Der Name »Graulkreuz«, der sich vom Wort »Graulen«, d.h. Fürchten herleitet, verweist auf einen Turm, der an diesem Ort früher gestanden hat. In diesem Turm wurden besonders qualvolle Torturen an den Gefangenen vorgenommen. Der Sage nach sollen die Raubritter der Prümerburg einen Edlen aus der Nachbarschaft hier über längere Zeit gefangen gehalten haben. Dem Sohn des Gefangenen gelang es schließlich, seinen Vater mit einer List zu befreien. Dieser zerstörte danach den Graulturm und ließ stattdessen dieses Georgskreuz errichten. Seither hilft es allen Passanten, das »Graulen« zu überwinden. Wir fürchteten tatsächlich ein wenig den Weg hinunter ins Prümatal, denn einige Teilnehmer merkten nach der gestrigen Wanderung über 26 km bei Abstiegen ihre Knie deutlicher als ihnen lieb war.

Die Überquerung der Prüm zwischen den Orten Prümzurley und Irrel ist mit Hilfe einer gedeckten Holzbrücke genau oberhalb der Prümer Wasserfälle möglich. Sie sind ein Anziehungspunkt für Touristen. Nun darf man die Bezeichnung »Wasserfälle« nicht zu wörtlich nehmen, es sind eher »Wasserschnellen«. Die Entstehung dieses Naturschauspiels ist geologisch einfach zu erklären. Erdgeschichtlich gehört das Gebiet des Ferschweiler Plateaus zum unteren Lias. Der Sandstein aus Ablagerungen des Liasmeeres aus der Zeit vor 180 Millionen Jahren ist porös, so dass Regenwasser durchsickern konnte und sich in die unter dem Lias liegenden Kalk- und Keuperschichten hineinfräß. Dadurch stürzten große Steinbrocken in die Prüm und bildeten so die heutigen Wasserschnellen, die ein Dorado für Kanufahrer sind. Hinter der Brücke führte unser Weg nun steil bergan auf das eben erwähnte Plateau mit der bizarren Felsenwelt der Teufelschlucht – eine Herausforderung für Jakobspilger in moralischer wie landschaftlicher Hinsicht. Das Ferschweiler Plateau ist eine 30 Quadratkilometer große Hochebene, die durch ihre steilen Felsränder

einer natürlichen Festung ähnelt. Sie liegt zwischen den tief eingeschnittenen Flusstälern der Prüm im Osten und der Sauer im Westen. Bis zu 40 Meter hoch ragen die Felstürme der Teufelsschlucht auf. Der Wanderweg führte durch ein Nadelöhr aus Felsen und über schmale Steintreppen zwischen Felswänden. Einige Felsformationen erinnern an Tiere, Menschenköpfe oder Fantasiegebilde. Viele steinerne Zeugen weisen darauf hin, dass dieses Gebiet seit mindestens 5000 Jahren besiedelt ist. Die Menschen lebten verstreut in ihren Hütten, geschlossene Ortschaften gab es noch nicht. Am östlichen Rand, wo wir das Plateau betraten, ist es urwaldartig verwachsen mit seltenen Schluchtwaldpflanzen, Orchideen und Farnarten – eine Fundgrube für Biologen. Das Naturwunder Teufelsschlucht ist die wildeste begehbare Felsenschlucht im Deutsch-Luxemburgischen Naturpark. Ein Naturlehrpfad erläuterte uns die Gesteinsformationen und die vorkommenden Pflanzen. Ein Besucherzentrum informierte uns über alle biologischen, geologischen und archäologischen Besonderheiten der Gegend. Es gab hier auch einen kleinen Kiosk, der die durstigen und hungrigen Wanderer mit Kaffee und Pflaumenkuchen versorgte. Obwohl wir unsere Ankunft mit 40 Personen telefonisch angekündigt hatten, gab es an der Essensausgabe eine lange Schlange, da offenbar noch andere Wandergruppen zur selben Zeit eingetroffen waren wie wir. Unsere eiligsten Wanderer hatten ihren Kuchen schon lange aufgegessen, als die letzten (Fußkranken) noch in der Schlange standen. Unruhe kam auf und wir beschlossen, dass die schnelleren Teilnehmer schon einmal auf dem beschwerlicheren Willibrordweg weiter wandern sollten, während die langsameren Wanderer vom Besucherzentrum aus den kürzeren und einfacheren Weg quer über das Plateau nehmen würden (Abb. 16). Diese demokratische Entscheidung des Wanderführers überraschte die mitwandernden Matthiaspilger, denn bei deren Pilgertouren herrscht stets strenge Disziplin, so dass eine vorübergehende Teilung der Gruppe undenkbar wäre. Aber an der Liboriuskapelle am Ernzerberg trafen wir uns wie abgemacht alle wieder – Jakobus sei Dank – und konnten so gemeinsam in Echternach einziehen. Die Liboriuskapelle wurde im Jahre 1950 wieder aufgebaut, an dieser Stelle stand aber bereits in alter Zeit eine Kapelle. Anlass zu ihrer Errichtung soll möglicherweise die Überführung der Gebeine des hl. Liborius von Le Mans in Frankreich nach Paderborn im Jahre 836 gewesen sein. In unmittelbarer Nähe der Liboriuskapelle befindet sich seit dem 18. Jahrhundert eine Einsiedlerklausel, die so in das Felsmassiv eingemeißelt ist, dass man sie nur über Treppen,

einer natürlichen Festung ähnelt. Sie liegt zwischen den tief eingeschnittenen Flusstälern der Prüm im Osten und der Sauer im Westen. Bis zu 40 Meter hoch ragen die Felstürme der Teufelsschlucht auf. Der Wanderweg führte durch ein Nadelöhr aus Felsen und über schmale Steintreppen zwischen Felswänden. Einige Felsformationen erinnern an Tiere, Menschenköpfe oder Fantasiegebilde. Viele steinerne Zeugen weisen darauf hin, dass dieses Gebiet seit mindestens 5000 Jahren besiedelt ist. Die Menschen lebten verstreut in ihren Hütten, geschlossene Ortschaften gab es noch nicht. Am östlichen Rand, wo wir das Plateau betraten, ist es urwaldartig verwachsen mit seltenen Schluchtwaldpflanzen, Orchideen und Farnarten – eine Fundgrube für Biologen. Das Naturwunder Teufelsschlucht ist die wildeste begehbare Felsenschlucht im Deutsch-Luxemburgischen Naturpark. Ein Naturlehrpfad erläuterte uns die Gesteinsformationen und die vorkommenden Pflanzen. Ein Besucherzentrum informierte uns über alle biologischen, geologischen und archäologischen Besonderheiten der Gegend. Es gab hier auch einen kleinen Kiosk, der die durstigen und hungrigen Wanderer mit Kaffee und Pflaumenkuchen versorgte. Obwohl wir unsere Ankunft mit 40 Personen telefonisch angekündigt hatten, gab es an der Essensausgabe eine lange Schlange, da offenbar noch andere Wandergruppen zur selben Zeit eingetroffen waren wie wir. Unsere eiligsten Wanderer hatten ihren Kuchen schon lange aufgegessen, als die letzten (Fußkranken) noch in der Schlange standen. Unruhe kam auf und wir beschlossen, dass die schnelleren Teilnehmer schon einmal auf dem beschwerlicheren Willibrordweg weiter wandern sollten, während die langsameren Wanderer vom Besucherzentrum aus den kürzeren und einfacheren Weg quer über das Plateau nehmen würden (Abb. 16). Diese demokratische Entscheidung des Wanderführers überraschte die mitwandernden Matthiaspilger, denn bei deren Pilgertouren herrscht stets strenge Disziplin, so dass eine vorübergehende Teilung der Gruppe undenkbar wäre. Aber an der Liboriuskapelle am Ernzerberg trafen wir uns wie abgemacht alle wieder – Jakobus sei Dank – und konnten so gemeinsam in Echternach einziehen. Die Liboriuskapelle wurde im Jahre 1950 wieder aufgebaut, an dieser Stelle stand aber bereits in alter Zeit eine Kapelle. Anlass zu ihrer Errichtung soll möglicherweise die Überführung der Gebeine des hl. Liborius von Le Mans in Frankreich nach Paderborn im Jahre 836 gewesen sein. In unmittelbarer Nähe der Liboriuskapelle befindet sich seit dem 18. Jahrhundert eine Einsiedlerklausel, die so in das Felsmassiv eingemeißelt ist, dass man sie nur über Treppen,



Abb. 16 · Hermann Schmitz beim Pflaumen-Mundraub

die aus dem Stein herausgehauen wurden, erreichen kann. Hier wohnten Generationen von Eremiten, die als Hüter der Liboriuskapelle tätig waren.

Wir trafen auf den Wanderweg Nr. 6, der von Aachen kommend bis Echternacherbrück führt. Wir stiegen mit ihm zusammen den Berg hinunter und erreichten bei Echternacherbrück den Grenzfluss Sauer und damit luxemburgisches Gebiet. Bis zur Französischen Revolution reichte das Herzogtum Luxemburg übrigens viel weiter nach Osten, bis zur Kyll und zur Salm und sogar noch darüber hinaus. Seit 1815 bilden nun Sauer und Our die Grenze zwischen Luxemburg und Deutschland. In Sprache, Sitten und Gebräuchen gibt es aber auch heute noch viele gemeinsame Charakteristika bei den Bewohnern diesseits und jenseits der Grenze. Wir betraten Luxemburg nur für ein paar hundert Meter, nämlich just über die – nach Kriegszerstörungen wieder aufgebaute – alte Sauer-Brücke bis zur Abtei Echternach, eine der ältesten Christianisierungs- und Kulturstätten Europas. Der Aufschwung der ältesten Stadt Luxemburgs am alten Sauerübergang begann aber schon lange vor der bedeutenden Klostergründung, näm-

lich bereits zu spätromischer und fränkischer Zeit. Ausgrabungen unter dem Hügel, auf dem heute die alte Pfarrkirche St. Peter und Paul steht, bestätigten die Existenz eines römischen Straßenkastells.

Das wichtigste historische Datum für Echternach ist das Jahr 698, als Irmina – Äbtissin in Ören bei Trier – dem angelsächsischen Benediktinermönch und Utrechter Missionsbischof Willibrord ihren Besitzanteil an der Villa Echternach schenkte. Damals gab es auf dem Hügel der heutigen Kirche St. Peter und Paul bereits eine Kirche und ein Klösterchen für Wandermönche. Zur Schenkung gehörten noch zahlreiche Ländereien und bald kam durch Erblassungen weiterer Grundbesitz hinzu. So konnte im Jahre 704 Willibrord die erste merowingische Kirche an der Stelle des späteren Abteikomplexes erbauen, in der er nach seinem Tod in einem Bodengrab beigesetzt wurde. Die Wallfahrt zum Grab des hl. Willibrord setzte durch entsprechende Aufbauarbeit und Kultpropaganda der ersten Äbte in Echternach schon bald nach Willibrords Tod am 7. November 739 ein. Aber auch seine Persönlichkeit, seine Ausstrahlung und die enorme Verehrung durch das Volk hatten schon bald nach seinem Tod bewirkt, dass die Bevölkerung in Scharen zu seinem Grab pilgerte. Einen langwierigen Prozess der Heiligsprechung, wie man ihn heute kennt, gab es damals noch nicht. So wurde früh die Grundlage geschaffen, dass im Laufe der nachfolgenden Jahrhunderte Jahr für Jahr große Mengen von Pilgern – darunter auch Könige, Fürsten und Prälaten – sich nach Echternach aufmachten. Uns interessierte natürlich auch, ob es in Echternach Spuren der Jakobusverehrung gibt. Willibrord hatte, als er im Jahre 690 in Rom zum Bischof geweiht worden war, als Geschenk von Papst Sergius I. Reliquien aller zwölf Apostel mit zurück nach Echternach gebracht. Tatsächlich handelte es sich nicht um körperliche Überreste, sondern um Berührungsreliquien. So wurden auch nur Partikeln vom Kleid des hl. Jakobus erwähnt, die sich in dem 1031 konsekrierten Hochaltar der Basilika befinden sollten. Aber auch in der Krypta der Pfarrkirche St. Peter und Paul sollen sich im Altar Reliquien der Apostel Johannes und Jakobus d. Ä. befunden haben. Auf einer ikonografischen Darstellung im Echternacher Abteimuseum sieht man den hl. Willibrord, wie er Speisen an verschiedene Personen verteilt, darunter auch an einen Jakobuspilger im Pilgerhabitus.

Berühmt wurde das Echternacher Wallfahrtswesen aufgrund der sog. »Springprozession« – einer originellen Form der Prozessionsgestaltung: In Fünfer- oder Sechserreihen sind die »Springheiligen« (wie sie früher genannt wurden) untereinander verbunden, denn sie

halten sich gegenseitig an den Zipfeln von weißen Tüchern fest, und tanzen bzw. springen den überlieferten Dreischritt-Tanz zu stets derselben schwerfälligen Polka-Melodie. Alljährlich am Dienstag nach Pfingsten findet in Echternach diese einzigartige Springprozession statt.

In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts wurde eine karolingische, doppelchörige Basilika mit Krypta errichtet. Die sterblichen Überreste Willibrords wurden nun in einem monumentalen Prunkgrab im Chor bestattet. Von diesem Bau war nach einer Brandkatastrophe im Jahre 1016 nur noch die Krypta erhalten. Auf ihren Grundmauern entstand 1031 die frühromanische Kirche, die in etwa bereits die Größe der heutigen Kirche besaß. Charakteristisch für das Innere war der »Stützenwechsel«, d. h. die abwechselnde Verwendung von Pfeilern und Säulen im Langhaus, wobei die Pfeiler durch übergreifende Blendbögen miteinander verbunden sind (sog. Echternacher System). Diese romanische Anlage, die Mitte des 13. Jahrhunderts um die zwei mächtigen Westtürme und gotische Gewölbe und Fenster ergänzt wurde, ist in ihren Ausmaßen heute noch zu erkennen. Die große Blütezeit der Benediktinerabtei lag zwischen dem Ende des 10. und dem Ende des 13. Jahrhunderts. Das schon unter Karl dem Großen bekannt gewordene Skriptorium nahm im 11. Jahrhundert seine Arbeit wieder auf. Es entstanden bedeutende Handschriften, wie z. B. der »Codex Aureus Epternacensis«, ein mit goldener Tinte geschriebenes und ebenso reich ausgestattetes Goldenes Evangelienbuch (heute im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg), der Codex Caesareus (heute in Uppsala) oder das Echternacher Perikopenbuch Heinrichs III. (heute in der Staatsbibliothek Bremen).

Aber nicht nur im Mittelalter war die Echternacher Abtei mächtig und reich. Noch im 18. Jahrhundert wurden die alten Klostergebäude niedergerissen und stattdessen prunkvolle Barockneubauten errichtet, die sich durchaus mit fürstbischöflichen Residenzen in Deutschland messen lassen konnten. In diesen weiträumigen, einen großen Hof umschließenden Gebäuden ist heute ein Gymnasium untergebracht. Im barocken Gartenpavillon am Sauerufer hat ein Heimatmuseum seinen Sitz gefunden. Während der französischen Revolution wurde die Abtei aufgelöst und der gesamte Klosterbesitz versteigert. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Die schweren Zerstörungen, die während der Ardennenoffensive der Kirche am 26. Dezember 1944 zugefügt wurden, als die Westtürme gesprengt wurden, konnten erst Anfang der 50er Jahre wieder behoben werden. Seit 1952 prä-

sentiert sich die ehemalige Abteikirche wieder vorbildlich rekonstruiert in ihrer romanischen Gestalt mit ihren charakteristischen Turmpaaren im Westen und im Osten.

Vor dem Gottesdienst um 18.30 Uhr in der Sankt-Willibrord-Basilika holten wir uns in der Sakristei bei Dechant Théophile Walin den Stempel für unsere Pilgerpässe. Wir gingen dann noch in die Krypta zum Grabmal des hl. Willibrord und zum Willibrordusbrunnen. Um 19.30 Uhr erwartete uns ein Bus auf dem Parkplatz bei der Basilika, um uns zu unserem Ausgangspunkt Oberweis zurückzubringen. Ein anstrengenden Wochenende mit überraschend gutem Wanderwetter ging zu Ende. Man verabschiedete sich herzlich und verabredete sich für die letzte Etappe am 22. September 2001.

### Von Echternach nach Trier

Nun sollte es also zu Ende gehen, was uns das ganze Jahr über seit März in Atem gehalten hatte: das Etappenpilgern. Irgendwie war es während der letzten Monate eine lieb gewonnene Gewohnheit geworden, sich alle paar Wochenenden zu Wandertagen zu treffen und dabei »unsere Gruppe« wieder zu sehen. Zwar hatten nur wenige Personen an sämtlichen Etappen teilgenommen – man konnte diese Zahl wohl an einer Hand abzählen –, aber mit Unterbrechungen waren die meisten Mitwanderer immer wieder mit am Start gewesen. Manche hatten zwischenzeitlich die verpassten Etappen privat nachgeholt, d. h. sie waren alleine die Strecken abgewandert. Jedenfalls war das Interesse an einer Fortsetzung des Pilgerweges im nächsten Jahr in unserer Gruppe unerwartet groß. Das hatte sich bereits an dem Wochenende in Prüm herausgestellt, nachdem wir eine Liste mit den Adressen derjenigen zusammengetragen hatten, die sich für eine Fortsetzung der Pilgerwanderung im Jahre 2002 interessierten. Diese Fortsetzung wird dann gewiss nicht mehr in Form eines Etappenpilgerns durchgeführt werden können. Dazu liegen Trier, Metz und Langres zu weit von den Heimatorten der meisten Teilnehmer aus dem Ruhrgebiet, dem Rheinland, dem Niederrhein und dem Bergischen Land entfernt. Aber vielleicht kommt es zu einer »Wanderwoche« im Frühjahr oder Herbst 2002. Am Sonntagmittag sollten wir die ersten Planungen zu diesem Thema vorgestellt bekommen.

Am Freitag, dem 21. September 2001, trafen sich fast 50 Etappenpilger im Trierer St.-Josefsstift nahe der Porta Nigra, dem Nordtor der



Abb. 17 · Santiago-Torte zum Abschluss des Etappenpilgerns

ehemaligen römischen Stadtbefestigung und heutigen Wahrzeichen Triers. Eine Hauptaufgabe der »Schwestern vom hl. Josef« war seit 100 Jahren die Betreuung berufstätiger Trierer Frauen, die arbeitsrechtlich und gesellschaftlich schutzlos waren. Heute ist das Josefsstift ein Altenheim für Frauen und zugleich Diözesan-Exerzitienhaus. Hier waren die Etappenpilger einfach und stadtnah untergebracht. Nach dem Abendessen (freitägliche Käsebröte) wurden beim schon beinahe traditionellen »Freitags-Videofilm« die Eindrücke der beiden vergangenen Etappen nacherlebt. Es gab aber auch eine Überraschung: Frau Schmitz und Frau Hascher hatten für das gemütliche Beisammensein mehrere »Santiago-Torten« gebacken (Abb. 17), die zwischen den organisatorischen Themen und dem Singen von Jakobusliedern (darunter die Weltpremiere von »Jakobus, Deinen Sternenweg«) eine leckere, wenn auch kalorienreiche Unterbrechung boten.

Am Samstagmorgen stand nach dem Frühstück um 9 Uhr ein Reisebus bereit, der uns direkt nach Echternach zum Start unserer letzten Etappe brachte (Abb. 18). Dort erwartete uns bereits der Pilger Hubert Hiegemann, der von unserem Projekt gehört hatte und gerade



Abb. 18 · Beim Start in Echternach

von Köln aus auf dem Jakobsweg unterwegs war. Er schloss sich für dieses Wochenende unserer Gruppe an. Um die heutige Etappe, die ursprünglich mehr als 30 km betragen sollte, etwas zu kürzen, benutzten wir nicht den Hauptwanderweg Nr. 5 in Richtung Trier, sondern kombinierten einige lokale Rundwanderwege miteinander, so dass die Strecke nur etwa 25 km betrug. Eduard Pelzer, regionaler Wanderführer des Eifelvereins, war uns bei der Auswahl der Strecke sehr behilflich gewesen. Leider verpassten wir durch den so geänderten Weg eine St. Jakobuskirche, nämlich die von Wintersdorf. Sie gehörte früher zum Trierer St. Irminenkloster und besitzt noch ihren alten romanischen Chorturm. Über die bewaldeten Hügel des Sauertales wanderten wir auf luxemburgischer Seite mit dem »Sentier de la Petite Suisse« bis Rosport am Ostrand der kleinen Luxemburger Schweiz im Deutsch-Luxemburgischen Naturpark (Abb. 19). Rosport liegt direkt am Ufer des Stausees der Untersauer. Hier befindet sich auch die einzige natürliche Mineralquelle Luxemburgs, aus deren Wasser der »Rosporter Sprudel« hergestellt wird. Über die Sauerbrücke mit der ehemaligen Zollstelle ging es nach Ralingen auf die deutsche Seite



Abb. 19 · Furt-Probleme an der Sauer bei Echternach

der Sauer. Ralingen war im Jahre 1236 ebenfalls dem St. Irminenkloster in Trier unterstellt worden. Die Kirche von St. Irminen sollten wir ja am Sonntag bei unserem Abschlussgottesdienst noch kennen lernen. Wir verließen nun das idyllische Sauerthal, indem wir durch den Röderbüsch hinauf auf die Ebene wanderten. Wir kombinierten verschiedene regionale Rundwanderwege von Ralingen und Trierweiler, um über Kersch, Sirzenich und Pallien nach Trier zu gelangen. Von kulturhistorischem Interesse war unterwegs vor allem Kersch. »Carescara« hieß es damals, als die Römer diese Gutshofanlage gründeten. Die Karolinger schenkten sie der Abtei Echternach. So ist es jedenfalls in einer Urkunde von König Zwentibold bezeugt. Später gelangte auch diese Anlage in den Besitz des St. Irminenklosters in Trier. Die kleine Fialkirche St. Antonius an der Zufahrt zum »Merteshof« stammt aus dem 12. Jahrhundert. Leider war sie verschlossen. Aber irgendwie passte dies zu der Art, wie sich der ganze Gutshof uns gegenüber vorstellte.

Der Weg führte uns bei Neuhaus über geteerte Landstraßen, aber wir hatten ja schon die Schönheiten der Luxemburgischen Schweiz



Abb. 20 · Pilgergruppe kurz vor Trier

genossen. Am Wegrand stand ein Echternacher Wallfahrtskreuz vom Ende des 19. Jahrhunderts mit der Inschrift: »Eine glücklich Pilgerfahrt verleihe uns der Herr unseres Heils.« So kurz vor dem Ende des Etappenpilgerns durften wir wirklich erleichtert darüber sein, dass wir alle Etappen ohne nachwirkende Probleme hinter uns gebracht hatten. Danach mussten wir ein langgestrecktes Gewerbegebiet durchqueren, so dass wir uns freuten, beim Hotel-Restaurant »Salvatore« eine Pause mit Kaffee und Käsekuchen einlegen zu können. Erst hinter Sirzenich gelangten wir wieder in ein Waldgebiet, und zwar den sog. Trierer Hospitienwald. Das ausgedehnte Gebiet gehört zu den »Vereinigten Hospitien«, die durch Schenkungen und Erblassungen im Laufe der Jahrhunderte in den Besitz großer Ländereien kamen. Die Produkte der zu den »Vereinigten Hospitien« gehörigen Weinberge sollten wir ja am Samstagabend noch ausgiebig kennen lernen. Zusammen mit dem Wasser des Sirzenicher Baches wanderten wir langsam bergab der Mosel entgegen (Abb. 20) und erreichten schließlich ihre Ufer nachmittags gegen 18 Uhr. Gern hätten wir noch den Trierer Vorort Biewer mit in die Wanderung einbezogen. Immerhin



Abb. 21 · Weinprobe in den Vereinigten Hospizien

gibt es dort eine Jakobuskirche und einen Jakobusbrunnen. Doch der Umweg wäre zu groß gewesen – trotz aller Bemühungen um Abkürzungswege.

Wieder im St. Josefsstift, machten wir uns frisch, aßen zu Abend und gingen anschließend gemeinsam zur Weinprobe in den wohl ältesten Weinkeller Deutschlands. Er liegt in den Resten der römischen Getreidespeicher (Horrea). Um 330 wurden zwei große Hallen in der Nähe des Moselhafens als Speicher für Getreide und andere Vorräte errichtet. Sie waren 70 m lang und 20 m breit. Der ganze Stadtteil wurde von der Bevölkerung landläufig nach diesen römischen Horrea als »Oeren« benannt. In diesem Bereich wurde – wahrscheinlich durch König Dagobert I. – das ehemalige Benediktinerinnenkloster St. Irminen als königliches Eigenkloster zu Beginn des 7. Jahrhunderts gegründet und »S. Maria ad horrea« genannt (volkstümlich: Oerenkloster). Der gebräuchliche Name »St. Irminen« geht auf die hl. Irmina zurück, der Witwe des fränkischen Hausmeiers Chugobert. Die hl. Irmina, eine Urugroßmutter Karls des Großen, wurde hier um 700 Äbtissin. Sie stattete das Kloster mit Landbesitz und Weinbergen

San

ff



Abb. 22 · Pilgerpass mit Stempeln der Stecke Köln-Trier

reich aus. Auch dem hl. Willibrord ließ sie aus ihrem elterlichen Erbteil in Echternach bedeutende Ländereien für seine dortige Niederlassung zukommen und wurde so Mitbegründerin der Abtei Echternach. Die zahlreichen Einrichtungen der verschiedenen Trierer Klöster zur Kranken-, Siechen-, Armen- und Altenpflege wurden im Jahre 1804 per Dekret Kaiser Napoleons zusammengefasst zu den sog. »Vereinigten Hospitien« auf dem Gebiet von St. Irminen. Hungernde speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Gefangene



besuchen, Kranke pflegen und Tote begraben lauten die Taten der Barmherzigkeit, die sich die »Vereinigten Hospitien« mit Altenwohnheimen, Wohnheim für an Multipler Sklerose Erkrankter, Waisenhaus, Mutter-Kind-Haus, Frauenhaus und Geriatriischer Rehabilitationsklinik auf ihre Fahne geschrieben haben. Finanziert werden die Hospitien u. a. von den Weingütern des ehemaligen Klosters. Da auch das ehemalige Jakobushospital in den »Vereinigten Hospitien« aufgegangen ist, findet man den hl. Jakobus als Pilger auf vielen Etiketten des Weinkellers. So fühlten wir uns im Römerkeller, in den ehemaligen Horreas, sofort heimisch. Fünf verschiedene Weine – sortiert vom

trockenen »Jacobus« bis zum edelsüßen »Kanzemer Altenberg« – gab es zum Probieren (Abb. 21). Nach den Anstrengungen des Tages war das keine leichte Aufgabe – aber Etappenpilger stellen sich bekanntlich jeder Herausforderung. Ein Höhepunkt des Abends war, dass Herr Joachim Arns, der Leiter des Weingutes der »Vereinigten Hospitien« seinen Dienststempel mitgebracht hatte, um uns ein veritables Jakobus-Logo als letzten Etappenstempel in unseren Pilgerpass zu drücken. Ein weiterer Höhepunkt war die Ehrung der »regelmäßigsten« Etappenpilger. Zwar hatten wir in Köln mit über 100 Pilgern begonnen, zwar waren wir nun mit rund 50 Pilgern in Trier angelangt, aber bei sämtlichen Etappen mit dabei waren nur fünf Pilger – das Ehepaar Kirchberg aus Mechernich, Frau Metzmacher aus Weilerswist und das Ehepaar Degen aus Velbert, das natürlich aufgrund seiner Wanderführertätigkeiten bei sieben der zehn Etappen nur außer Konkurrenz an dieser Ehrung teilnehmen durfte. Erwähnt werden muss, dass manche Teilnehmer auf eigene Faust die verpassten Etappen nach- oder vorgewandert waren, so dass es durchaus noch weitere Teilnehmer gab, die sämtliche 214 km von Köln nach Trier in diesem Sommer hinter sich gebracht hatten. Aber eine echte »Etappenpilger-Muschel 2001« gab es als Präsent natürlich nur für die fünf »Authentischen«.

Am nächsten Tag stand bei herrlichem Wetter leider – oder angesichts der Weinprobe vom Vortag glücklicherweise – keine weitere Tageswanderung mehr auf dem Programm, sondern die Erkundung unseres Etappenzieles Trier. Zunächst zog es uns zurück zu den »Vereinigten Hospitien«, und zwar in die Kirche St. Irminen. Von der romanischen Klosterkirche des 11. Jahrhunderts ist noch der Turm erhalten. Die barocke Kirche von Jean Antoine hat man nach den Kriegszerstörungen wieder hergestellt. Prälat Erich Aretz erwartete uns um 9.30 Uhr hier zum Abschlussgottesdienst. Anschließend gingen wir gemeinsam zur Galerie Kaschenbach am »Jakobsspitälchen«. Hier erläuterte uns der Inhaber Paul Kaschenbach, wie er aus der ehemaligen Jakobuskapelle des benachbarten Jakobushospitals seine Galerie hatte bauen lassen. Nähere Einzelheiten über dieses Gebäude und seine Geschichte kann man in der Kalebasse Nr. 27 (S. 37–40) nachlesen. Anlässlich der Jahrestagung unserer Bruderschaft im Jahre 1999 war Herr Kaschenbach schon einmal so freundlich, einer Gruppe von Jakobusfreunden die Jakobuskapelle zu zeigen.

Das Mittagessen nahmen wir im Kolpinghaus ein. Es war gut und preiswert. Herr Karl-Josef Endres von den »Arche Noah Reisen« in

Trier stieß zu unserer Gruppe hinzu und nutzte die Gelegenheit, mit uns über den Plan einer Fortsetzung des Pilgerweges über Trier hinaus zu sprechen. Angedacht wurde eine einwöchige Pilgertour von Trier bis Autreville voraussichtlich im September 2002. Knapp 50 Interessierte hatten sich schon einmal in eine Liste eingetragen. Nun wird Herr Endres erst einmal planen. Nach dem Mittagessen führte uns Frau Maria Müller kenntnisreich durch das Zentrum von Trier. Angesichts der Fülle von Sehenswürdigkeiten, mussten wir uns auf eine kleine Auswahl beschränken: Kaiserthermen, Palastaula, Liebfrauenkirche und Marktplatz. Natürlich stand auch dabei wiederum unser Pilgerpatron im Mittelpunkt, so z. B. bei der Geschichte der »Steipe«, des Hauses der Trierer Bürgerschaft am Marktplatz. Die Jakobusbruderschaft, damals die größte und reichste Bruderschaft in der Stadt, hatte Mitte des 15. Jahrhunderts das »Haus auf Stützen« (trierisch: »auf Steipen«) errichten lassen – sozusagen als Gegenpol der Trierer Bürgerschaft zur immer stärker werdenden Macht des Bischofs. Hier kamen die Schöffen und Ratsherren abends zusammen und empfingen die Gäste der Stadt. Hier tagte auch regelmäßig das Marktgericht. Nach der Zerstörung im Krieg wurde die Steipe 1970 im alten Zustand wieder hergestellt.

Am späten Nachmittag war das Programm des Etappenpilgerns endgültig abgearbeitet. Noch ein letzter Kaffee in einem der Straßencafés am Marktplatz, dann fuhren die meisten Teilnehmer heimwärts, da sie am Montag wieder arbeiten mussten. Einige nutzen die Gelegenheit und blieben noch ein paar Urlaubstage lang in Trier. Langeweile kam dabei sicherlich nicht auf, denn Trier hat an Sehenswürdigkeiten noch so viel mehr zu bieten. Ein herzliches »Ultreya!« zum Abschied verband sich mit der Zuversicht, dass es im nächsten Jahr von Trier aus wieder ein gemeinsames Jakobspilgern geben wird. Die Erinnerung an einen herrlichen Sommer mit unvergesslichen gemeinsamen Etappenpilger-Erlebnissen wird von dem mit Stempeln prall gefüllten Pilgerausweis wach gehalten (Abb. 22).